

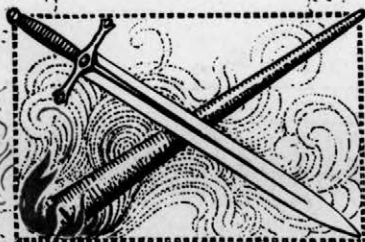
Der europäische Krieg

und der Weltkrieg
historische Darstellung
der Kriegereignisse von 1914-

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



A. Hartleben's Verlag
Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)



Die besten Werke



aus A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig



Schiffahrt und Seewesen

Darstellung der gesamten praktischen und sportlichen maritimen Einrichtungen und Verhältnisse der Gegenwart.

Von

Franz Freiherrn von Tunkl.

Mit 370 Abbildungen und 3 Karten. 28 Bogen. Groß-Oktav.
In Originalband 24 K = 20 M.

Mit diesem Werke verfolgt der Verfasser den Zweck, für die praktischen und sportlichen maritimen Einrichtungen und Verhältnisse das Interesse weiterer Kreise zu erwecken und Anregung zu tieferem Eindringen in die so hochinteressanten und wissenswerten Disziplinen der Nautik zu geben, über die jeder Gebildete orientiert sein muß.

Leitfaden der Luftschiffahrt u. Flugtechnik

Von Dr. Raimund Nimführ,

em. k. k. Unversitäts-Adjunkt an der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik.

Zweite, vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit 338 Abbildungen. 34 Bogen. Groß-Oktav. In Originalband 15 K = 13 M. 50 Pf.

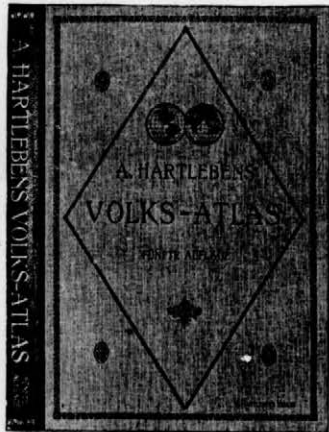
Die erste Auflage dieses Werkes war nach weniger als Jahresfrist vergriffen. Diese freundliche Aufnahme dürfte wohl nicht zum geringsten Teile darin ihren Grund haben, daß der Autor es verstanden hat, die schwierigsten Probleme in einfacher, anschaulicher und auch anregender Form darzustellen, was er auch in der zweiten Auflage beibehält.

A. Hartleben's

Volks-Atlas

86 Hauptkarten und 84 Nebenkarten in 125 Kartenheften. Groß-Folio-Format. Mit erweiterndem Text und alphabetischem Namenregister. Färbte, vollkommen umgearbeitete und erweiterte Auflage. In Halblederband 18 K = 15 M.

Der »Volks-Atlas« ist in vielen Familien Erbgut geworden, ein Beweis für seine Volksmäßigkeit. Er ist ein treuer Berater in allen geographischen Fragen, wie sie bei der Zeitungslektüre, während der politischen Unterhaltung usw. auftauchen.





Der deutsche Zerstörer „Königin Luise“ wird nach Zerschlagung an der Heftenmündung vom englischen Kreuzer „Hampion“ in den Grund geöffnet.
 „Hampion“ fährt auf eine dicke Eiskante auf und geht unter.

Nach einer Originalzeichnung von Herrn Semler.

Sinken des deutschen Schiffes wurde durch drei der Zerstörer zuwege gebracht. Kaum hatten sie das deutsche Schiff gesichtet, als es auch schon ihren Veracht regte machte. Ein Schuß wurde nun über das deutsche Schiff hinweggefeuert. Sofort wurde es augenscheinlich, daß es kein friedliches Schiff war. Zwei Zerstörer eröffneten nun das Feuer auf die „Königin Luise“ und fügten ihr beträchtlichen Schaden zu, obwohl nur wenige Schiffe fielen. Dann gelang es dem einen, mit einem letzten Schuß das Heck des deutschen Schiffes aufzubrechen. Es legte sich auf die Seite und sank wie ein Stein. Einige von seiner Mannschaft, Verwundete und Unverwundete, wurden aufgegriffen, nach Harwich gebracht und in die *Shotley-Marinefaserie* übergeführt.

Dann setzte der „*Amphion*“ seine Beobachtungsfahrt fort. Er hatte das Unglück, das Kabel zu berühren, das zwei Minen verband, die zweifellos von dem deutschen Schiff gelegt worden waren. Augenblicklich wendeten die Minen sich auf das englische Schiff zu und explodierten. Das Vorderteil des „*Amphion*“ wurde zerschmettert, wobei das Gefüße gar nicht groß war. Die Zerstörer ließen ihre Boote herab und füllten die Überlebenden auf. Ausgenommen diejenigen, die durch die Explosion getötet waren, wurden so gut wie alle gerettet. Der „*Amphion*“ hielt sich noch ungefähr 20 Minuten über Wasser, nachdem er getroffen worden war. Dann sank er, mit dem Bug zuerst, elegant in die Tiefe. Die Überlebenden wurden nach Harwich gebracht.

Die deutschen Gefangenen wurden heute nachmittag um 2 Uhr 20 Minuten am *Barfeton-Quai* gelandet, bewacht von einer Abteilung Landjoldaten mit geladenen Gewehren und aufgespitzten Bajonetten. Die Gefangenen, insgesamt 30 Matrosen, waren prächtige, hochgewachsene Leute, einige mit Bart, einige glatt rasiert nach der Sitte der englischen Marine. Ihre Mühsenbänder trugen keinen Schiffsnamen. Die Gefangenen schienen sich nicht sehr betroffen zu fühlen; sobald sie in die Wagen des Zuges stiegen, der sie nach *Horsham* bringen sollte, begannen sie vergnügt Pfeifen und Zigaretten zu rauchen.

Sie hatten auch allen Anlaß, mit dem Erreichten zufrieden zu sein, die deutschen Marinejoldaten. Daß es ihnen gelungen war, in der Themsemündung ihre Minen zu legen, denen sofort ein englisches Kriegsschiff, dreimal so groß wie die „Königin Luise“, zum Opfer fiel, das war die „Königin Luise“ dreimal wert. Man empfand auch in England die Tragweite dieses Ereignisses ganz entsprechend. Als der englische Marineminister *Winton Churchill* am 7. August dem Unterhause den Verlust des Kreuzers „*Amphion*“ bekanntgab, tadelte er sehr heftig das wilde Ausstreuen von Kontaktminen in Meeressgewässern, in denen sich auch neutrale Handelsschiffe bewegen. Er müsse die Aufmerksamkeit aller Nationen der Welt auf eine solche Art der Kriegführung lenken.

Natürlich fand der Marineminister im Unterhause die Zustimmung der Mitglieder; es war ein peinliches Gefühl für alle Engländer, die Küste Großbritanniens vielleicht von deutschen Minen versetzt halten zu müssen, und zudem hatte sich wirtschaftlich bereits gezeigt, was der *Husarenstreich* der „Königin Luise“ zu bedeuten hatte. Die Schiffsversicherungen waren seit dem Bekanntwerden der deutschen Minenlegung außerordentlich gestiegen, und das emp-

fand ganz England vielleicht so unangenehm wie den Krieg selbst.

Bald darauf protestierte auch die englische Regierung, die immer sehr dafür war, daß die Bestimmungen des Völkerrechtes von den anderen peinlichst gewahrt wurden, gegen die deutsche Minenlegung. Sir *Edward Grey* sandte an den britischen Gesandten im Haag zur öffentlichen Bekanntmachung folgendes Telegramm:

„Die Deutschen legen überall in der Nordsee Kontaktminen aus, ohne Rücksicht auf die dabei entstehende Gefahr für Handelsschiffe zu nehmen. Das Fahrwasser in der Nordsee muß deswegen als im höchsten Grade gefährlich für Handelsschiffe aller Nationen betrachtet werden. Auf Grund dieses von deutscher Seite angewandten Verfahrens muß die britische Admiralität zur Selbstverteidigung schreiten und gleiche Mittel anwenden, die die Gefahr für die Schifffahrt in der Nordsee absolut erhöhen müssen. Aber bevor die Admiralität zu diesen Mitteln greift, hat sie es für richtig angesehen, diese Warnung auszusenden, damit die Schiffe, die unter neutraler Flagge segeln und in der Nordsee sind, gewarnt werden und sich in Zukunft zurückhalten, um nicht in die Nähe dieser äußerst gefährlichen Stellen zu kommen.“

Gegenüber dieser *Pauschalbeschuldigung* stellte die deutsche Regierung sofort fest, daß in der Nordsee keine deutschen Kontaktminen gelegt waren, die den neutralen Handel gefährden konnten, sondern — vielbezeichnend! — einzig und allein unmittelbar an der englischen Küste.

„Kein Hafen ist blockiert, und dem Schiffsverkehr neutraler Staaten steht nichts im Wege“, hieß es in einer amtlichen Kundmachung. „Die englischerseits ausgestreuten Behauptungen, die Nordsee sei deutscherseits mit Minen versetzt, ist unrichtig. Neutrale Schiffe für die deutschen Nordseehäfen haben bei Tage einen Punkt zehn Seemeilen nordwestlich von *Helgoland* anzusteuern. Dort ist deutscherseits für Lotsen gesorgt, welche die Schiffe in die deutschen Häfen geleiten. Ostseehäfen haben neutrale Schiffe direkt anzusteuern. Vor jedem Hafen sind Lotsen.“

*

Die Beunruhigung der englischen Küste durch deutsche Kriegsfahrzeuge ging weiter. Am 12. August wurde amtlich gemeldet:

Deutsche Unterseeboote sind im Laufe der letzten Tage an der *Düfste* Englands und *Schottlands* entlang gefahren, bis zu den *Schettland-Inseln*. Das Boot U 15 ist nicht zurückgekehrt. Englischen Zeitungsmeldungen nach soll U 15 im Kampf mit englischen Streitkräften vernichtet worden sein.

Das Unterseeboot U 15 war tatsächlich bei dem Zusammenstoß in Grund gebohrt worden. Englischerseits wurde darüber gemeldet:

„Als am Sonntag, 9. August, ein englisches Geschwader auf dem ihm angewiesenen Gebiete der Nordsee kreuzte, entdeckte es eine sich nähernde Unterseebootflottille. Die Boote fuhren unter Wasser; auf der Oberfläche des Wassers waren nur die Schrohre zu sehen. Als die Boote in genügende Nähe gekommen waren, feuerte der englische Kreuzer „Birmingham“ einen Schuß ab, der das Schrohr des nächsten Unterseebootes zertrümmerte. Während das so getroffene Boot untertauchte, entfernten sich die anderen Boote schleunigst. Der englische Kreuzer brauchte nicht lange zu warten, bis das untergetauchte Boot, das infolge der Zertrümmerung des Periskops seiner Augen beraubt war, wieder an die Oberfläche kam. In diesem Augenblick traf ein zweiter Schuß des Kreuzers das Boot am Kommandoturm; es sank so schnell, daß die Beobachter kaum Zeit hatten, die Nummer des Bootes festzustellen. Etwa zwanzig deutsche Seeleute haben dabei ihr Leben eingebüßt.“

Ein bedauerlicher Verlust für die deutsche Flotte, aber bald gerächt, schon durch die Anruhe, in die Großbritannien durch die deutschen Schiffe an seinen Küsten verjagt wurde. Das Unterseeboot war an der britischen Küste zugrunde gegangen, und das empfand man in London unangenehm genug. War doch kaum noch ein Schiff in der Nähe der englischen Küste vor den Deutschen mehr sicher. So wurde beispielsweise der Cunarddampfer „Mauretania“, eines der größten und schnellsten Schiffe der Welt, von dem deutschen Kreuzer „Dresden“ bis nach Halifax gejagt. Die „Mauretania“ war nach einer Abmachung mit der englischen Regierung so gebaut, daß sie in Kriegszeiten als Hilfskreuzer dienen konnte, und der deutsche Kreuzer hatte deshalb das Recht, sie zu verfolgen.

*

Der erste Abschnitt in der Reihe der deutschen Flottentaten wäre nicht vollständig, wollten wir nicht noch der „Magdeburg“ gedenken, die schon in den ersten Kriegstagen ein ruhmvolles Ende fand. Amtlich wurde darüber unterm 27. August gemeldet:

Der kleine Kreuzer „Magdeburg“ ist bei einem Vorstoß im Finnischen Meerbusen in der Nähe der Insel Odensholm im Nebel auf Grund geraten.

Hilfsleistung durch andere Schiffe war bei dem dicken Wetter unmöglich.

Da es nicht gelang, das Schiff abzubringen, wurde es beim Eingreifen weit überlegener russischer Streitkräfte in die Luft gesprengt

und hat so einen ehrenvollen Untergang gefunden.

Unter dem feindlichen Feuer wurde von dem Torpedoboote „V 26“ der größte Teil der Besatzung des Kreuzers gerettet.

Die Verluste des Kreuzers „Magdeburg“ und des Torpedobootes „V 26“ stehen noch nicht ganz fest.

Bisher wurden gemeldet 17 Tote und 21 Verwundete.

85 Mann, darunter der Kommandant der „Magdeburg“, werden vermißt.

Die Geretteten werden heute in einem deutschen Hafen eintreffen.

Mannschaften des Kreuzers erzählten folgendes:

Wir hatten schon lange gekreuzt und den Russen mehr Schaden zugefügt, als gelagt werden darf. Jedenfalls denken die Russen an uns. Erst nach dem Kriege werden die Taten der „Magdeburg“ bekannt werden, und dann dürften sie ein Ruhmesblatt der Geschichte der deutschen Marine bilden. Sie krönte ihre Taten mit ihrem heldenmütigen Untergang, bei dem leider so viele brave Kameraden, an ihrer Spitze der wadere Kommandant, den Heldentod fanden. . . .

Es herrschte dichter Nebel. Die Aussicht war Grau in Grau verhüllt. Keine hundert Meter weit konnte man sehen. Wir fuhren, nachdem wir im Finnischen Meerbusen gekreuzt hatten, auf eine unbewohnte russische Insel zu. Es war Befehl gekommen, einem vor uns fahrenden Schiff, das uns den Weg zeigen sollte, zu folgen. Gefeuert sollte nicht werden. Alles mußte in der größten Ruhe geschehen, um den Feind nicht zu alarmieren. Mit halber Kraft folgten wir dem Piloten. Plötzlich war dieser im Nebel verschwunden. Nun galt es, auf eigene Faust weiter zu fahren. Wir suchten uns nach der Seekarte den Weg. Da plötzlich — ein Knirschen, ein Zittern ging durch den stolzen Leib der „Magdeburg“. Ein seltes Beben folgte. Wir waren auf eines der in der dortigen Gegend zahlreichen Riffe aufgelaufen. Wo wir uns befanden, wußte vielleicht nur der Kommandant, von der Mannschaft niemand, denn der Nebel war inzwischen noch dichter geworden, so daß absolut keine Fernsicht mehr vorhanden war. Auf der Kommandobrücke stehend, erteilte der Kommandant seine Befehle mit einiger Ruhe. Keine Muskel zuckte in seinem Gesicht. Wie ein treuer Soldat stand er da oben und erteilte uns seine Befehle, als befänden wir uns im Manöver.

Wir alle aber wußten, daß es bitterer Ernst war. Denn mitten im Feindesland auf ein Riff gefahren zu sein, das konnte nur den Untergang bedeuten, wenn wir nicht schnell wieder freitamen, jedenfalls früher freitamen, als bis der Nebel sich verzogen hatte. Es wurden denn auch die verzweifeltesten Anstrengungen gemacht, um das Schiff zu retten. In diesen ersten Stunden hat niemand an sein eigenes Leben gedacht. Alles arbeitete sieberhaft an dem Versuche, die Sandbank verlassen zu können. Es gelang nicht. Unser schönes Schiff, auf dem wir so herrliche Stunden verlebt hatten, war dem Untergang geweiht. Die Erkenntnis brach sich bei allen Bahn. Rajend arbeitete die Maschine. Das Schiff ächzte und stöhnte, bewegte sich aber nicht nach rückwärts.

Da zerrissen langsam die Nebelwände. Vor uns sahen wir feindliche Schiffe, die unsere Annäherung gar nicht bemerkt hatten. So vorzüglich war unser Manöver gelungen. Die „Magdeburg“ bekam von den russischen Schiffen und den Batterien Feuer, als sei die Hölle losgegangen. Wir haben aber auch nicht mit



Der kleine benutzte Stempel „Mahlberg“ wird von der Maschine in die Luft gesprungen.

Stadt einer Erfindungsstadt von Herrn Schiller.

Munition gespart. Schuß auf Schuß frachte und, vor allen Dingen, fast jeder traf und sah, was man von der russischen Artillerie gerade nicht behaupten konnte. Und wenn einmal ein Geschöß auf uns niederbing, dann krepierete es nicht. Ein Torpedoboot, das in unserer Nähe war, unterlückte lebhaft unser Feuer. Wir aber boten in unserer hilflosen Lage dem Feinde ein gutes Ziel.

Schlag auf Schlag sausten unsere Granaten in die russischen Batterien hinein und haben ihnen schweren Schaden zugefügt. Einige wurden zum Schweigen gebracht. Die Verluste der Russen müssen groß sein. Der Nebel hatte wieder zugenommen, so daß wir nicht beobachten konnten, ob auch russische Schiffe gesunken sind. Anzunehmen ist dies aber sicher. Als unser Kommandant keine Rettung mehr sah, befahl er, die „Magdeburg“ in die Luft zu sprengen. Wir sahen unseren Kommandanten jetzt zum erstenmal weinen. Er wälzte sich die Tränen, die ihm über die Waden liefen, mit der Hand fort. Dann starb er den Tod fürs Vaterland.

Die Explosion erfolgte im Vordersteck. Ein dumpfer Knall erkante, dem ein juchzbarer Schlag und eine dicke Rauchwolke folgte. Und zum letztenmal vernahmten wir die Stimme des Kommandanten, die weit hin über das Deck schallte: „Adieu, Kameraden! Retze sich, wer kann. Seine Majestät der Kaiser, hurra!“ Dann neigte sich das Vordersteck des Schiffes. Wer nicht durch den gewaltigen Luftdruck über Bord geschleudert worden war, sprang jetzt ins Wasser. Nur der Kommandant, der sich fest an der Kommandobrücke angeklammert hatte, wankte nicht. Größend sank er mit seinem Schiffe in die Tiefe. . . .

Inzwischen waren die russischen Schiffe näher herangekommen und begannen jetzt ein wildes Feuer aus aller nächster Nähe auf das Torpedoboot. Besseren Schützen als den Russen hätte das Boot nicht entkommen können. So aber wurden von dem Torpedoboot aus umfangreiche Rettungsversuche gemacht und auch recht gute Ergebnisse erzielt. Nicht an das Torpedoboot heranzukommen, wagten die Russen nicht, wohl aber schossen sie auf die im Wasser schwimmenden Mannschaften, von denen einige sicher durch die russischen Kugeln getroffen worden sind und den Tod fanden.

In der Tat, die deutsche Flotte hatte allen Anlaß, auf ihre Erfolge schon in der ersten Zeit des Krieges stolz zu sein. Am 12. August 1914 wurde deutscherseits amtlich folgendes verlautbart:

Über die Tätigkeit unserer Flotte im bisherigen Kriegsabchnitt wurde bekannt, daß auf drei Kriegsschauplätzen, in der Nordsee, der Ostsee und im Mittelmeer, Teile der Marine

ihre Tätigkeit bis an die feindlichen Küsten vorgeschoben haben.

Diese Unternehmungen zeigen den offensichtlich militärischen Geist, von dem unsere ganze Flotte befehle ist.

Die Beschließung des Kriegsschauplätzen von Libau und seine Sperrung, wobei von unseren Streitkräften außer dem kleinen Kreuzer „Augsburg“ auch die „Magdeburg“ beteiligt war, sind von Erfolg begleitet gewesen.

Die dadurch hervorgerufene Bestürzung zeigt sich in der Sprengung der Hafenanlagen von Hangö.

Nicht minder wirksam waren das Erscheinen unserer im Mittelmeer befindlichen Schiffe an der Küste von Algerien und die Beschließung der besetzten Plätze Philippeville und Bona, wodurch die französischen Truppentransporte in erheblichem Maße gestört worden sind.

Nach englischen Zeitungsnachrichten machte das heldenmütige Vorgehen der kleinen „Königin Luise“ unter Führung des unerschrockenen Kommandanten, des Korvettenkapitäns Biermann, einen tiefen Eindruck in ganz England und erregte Besorgnisse.

Trotz der schwierigen Lage, in der sich unsere oft einzeln stehenden Auslandsschiffe meistens überlegenen fremden Streitkräften gegenüber befinden, hat der kleine Kreuzer „Dresden“ nach englischen Nachrichten den Dampfer „Mauretania“ der Cunardlinie bis vor den Hafen von Halifax gejagt.

In der Nordsee unternahmen unsere Streitkräfte mehrfach Vorstöße, ohne auf den Gegner zu stoßen.

Die Natur eines Seekrieges bringt es eben mit sich, daß auf diesem Kriegsschauplatz Zusammenstöße, die wahrscheinlich zur Entscheidungsschlacht führen würden, unter Umständen erst nach geraumer Zeit zu erwarten sind.

Erst nach geraumer Zeit! Allerdings. Die großartige Offensiv, welche die deutsche Flotte schon zu Beginn des Krieges begann, ließ es den Gegnern geraten erscheinen, zunächst in den sicheren Häfen zu verbleiben.

Die Selbentat der „Zenta“.

Die deutsche Flotte blieb nicht allein in dem Bestreben, den Feinden der beiden verbündeten Kaiserreiche zu zeigen, daß sie es mit entschlossenen, todesmutigen Gegnern auch zur See zu tun hatten. Die österreichische Flotte hatte ihren Wirkungskreis naturgemäß in der Adria. Am 9. August erschienen zwei österreichisch-ungarische Kreuzer vor Villa und teilten der funtentelegraphischen Station mit, daß

sie nach 20 Minuten die Beschließung von Antivari eröffnen würden. Nach Ablauf dieser Frist begann auch die Beschließung, die in erster Linie der funtentelegraphischen Station von Antivari galt und nicht unwesentlichen Schaden angerichtet hat.

Am 10. August wurde, wie schon erwähnt, die Blockade der montenegrinischen Küste erklärt und sofort durchgeführt.

Die Blockade wurde von dem kleinen österreichisch-ungarischen Kreuzer „Zenta“, seinem Begleitschiff, dem Torpedobootszerstörer „Ulan“, und einigen anderen Schiffen durchgeführt.

Am 16. August erschien plötzlich eine französische Flottille, bestehend aus mehreren großen Kreuzern, insgesamt aus 16 Schlachtschiffen, vor der montenegrinischen Küste. Vor dieser Übermacht mußten sich selbstverständlich die österreichisch-ungarischen Kreuzer zurückziehen, denn es wäre vermaßen gewesen, den Kampf aufzunehmen. Der kleine Kreuzer „Zenta“ aber

Das tapferere kleine Schiff streicht nicht die Flagge vor der ungeheuren Übermacht, es nimmt den Kampf auf, um untergehend dem Feinde noch so viel Schaden als irgend möglich anzutun. Lassen wir einen der Mitkämpfer auf der „Zenta“ erzählen:

Am Morgen des 16. August befand sich S. M. S. „Zenta“ nahe dem südlichsten Ende der Blockadelinie etwa vier Seemeilen südwestlich der Spitze Menders. Eine Seemeile weiter südlich das Torpedofahrzeug „Ulan“. Ein herrlicher Sonntagmorgen war angebrochen und nichts in der Natur deutete auf die kommenden



Der Hafen von Antivari, den die österreichisch-ungarische Flotte beschoß.

und der Zerstörer „Ulan“ wurden jedoch abgedrängt und kamen in den Feuerbereich der schweren feindlichen Geschütze. Beide Schiffe verjuchten nun mit äußerster Kräfteanstrengung die Bocche di Cattaro zu erreichen, wo sie unter den Kanonen des Forts vor dem Feuer der feindlichen Flotte sicher gewesen wären. Die Franzosen ihrerseits setzten alles daran, dieses Vorhaben zu vereiteln. Sie eröffneten auf 7000 bis 8000 Meter das Feuer aus ihren großen Geschützen und überschütteten „Zenta“ und „Ulan“ mit einem Hagel von Geschossen. Der kleine, flinke „Ulan“ konnte flüchten, das Schicksal der „Zenta“ dagegen war besiegelt. Der Kapitän ließ noch nach Pola durch Funkenspruch melden:

„Nehme Kampf mit französischer Flotte auf!“

blutigen Ereignisse hin. Plötzlich erschienen im Südwesten französische Streitkräfte, allem Anschein nach Schlachtschiffe und Kreuzer. Es konnte kein Zweifel über ihre Absicht bestehen, denn mächtige Schaumshnurrbäume am Bug der französischen Kolosse bewiesen, daß sie mit voller Fahrt, wohl über zwanzig Seemeilen, herankamen. Die beiden österreichisch-ungarischen Schiffe nahmen daher sofort mit höchster Fahrt Kurs gegen die Bocche di Cattaro, um ein Abgeschnittenwerden wenn möglich zu verhindern.

Während dieses Jagens kam auf etwa vier Seemeilen backbord ein neuer Feind in Sicht, offenbar eine Zerstörerflottille von etwa zehn bis zwanzig Einheiten, die sich gleichfalls an der Verfolgung beteiligte. Neben ihnen erschien zugleich das Gros des Gegners, aus etwa vier-

zehn Schlachtschiffen und Kreuzern bestehend, das sich mit den zuerst erblickten Schiffen vereinigte und auf etwa 7000 bis 8000 Meter das Feuer eröffnete. „Zenta“ und „Man“ befanden sich nach wenigen Sekunden in einem Wasser Geschößregen. Rings um sie her war das Wasser aufgewühlt und warf mächtige Garben empor, die die Bordwände neigten. Unsere Schiffe erwiderten das Feuer nach besten Kräften. „Man“ vermochte dank seiner überlegenen Geschwindigkeit der drohenden Abschnürung zu entkommen. Hageldicht umschwirrten ihn die Geschöße, aber wie durch ein Wunder blieb er unversehrt, nur einzelne Splitter, von beim Aufschlag auf dem Wasser krepierenden Granaten, schlugen gegen die dünne Bordwand und das Deck, wo sie teils abprallten, teils kraftlos liegen blieben. Ein Umstand, der wundernehmen muß, da die Entfernung zwischen dem Fahrzeug und den Franzosen sich so weit verringert hatte, daß auch die kleinsten Schnellfeuertanonen in wirksamen Ertrag gebracht werden konnten. Solche bilden die artilleristische Bewaffnung des „Man“, der von ihnen ausgiebigen Gebrauch machte.

Schließlich kann der Zerstörer „Man“, dank seiner hohen Geschwindigkeit, die beiden schnellsten feindlichen Schiffe, einen Kreuzer und einen Zerstörer, die ihm bis in die nächste Nähe der Boche di Cattaro folgen, hinter sich lassen und entschwindet bald hinter Punta d'Nitro den Augen seiner Gegner.

Weniger glücklich war die „Zenta“. Ihre geringere Geschwindigkeit, die auch von den französischen Schlachtschiffen um bedeutendes übertroffen wurde, machte es ihr unmöglich, der Abschneidung zu entkommen. Bald war sie völlig von Gegnern umstellt. Wohl trachtete sie zu entkommen, und das Maschinen- und Heizerpersonal mit den wackeren Maschinenbetriebsleitern an der Spitze tat das Menschenmögliche, um aus der alten Maschine und den Kesseln das Höchstmaß der Geschwindigkeit herauszuholen. Bis zum bitteren Ende harrten die Braven auf ihren Posten aus. Es war aber alles vergebens. Der Feind, der den größten Teil seiner Geschöße auf die „Zenta“ spielen ließ, kam immer näher und näher, die „Zenta“ mußte schon bald nach Anschlüssen der zweiten Gruppe gegen Land zu abhalten.

Todesmutig harrten unsere Seeleute bei den Geschützen aus und feuerten ununterbrochen nach dem hundertfach überlegenen Gegner.

Da schlug ein Geschöß in die Maschine der „Zenta“ und setzte ihre Geschwindigkeit sofort auf ein geringes Maß herab. Kurz darauf traf ein anderer Schuß eine Schraube, und damit war der „Zenta“ jede Bewegungsfreiheit geraubt. Sie mußte nun stoppen.

Regungslos lag der kleine Kreuzer inmitten eines Hagels schwerer Geschöße. Eine Gischt- und Rauchwolke hüllte ihn ein. Unaufhörlich zuckten gleich Blitzen die Feuerstrahlen seiner Geschütze auf, die den Ausblick hindernde Qualmwand durchbrechend. Seitdem die „Zenta“ still lag, hatte sie ihre Feuergeschwindigkeit noch wesentlich erhöht.

An der nahen montenegrinischen Küste hat sich eine große Menschenmenge angeammelt, die den ungleichen Kampf der „Zenta“ gegen die sie von allen Seiten umzingelnden Gegner mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt. Sie sehen einen Maß der „Zenta“ stürzen, der, von einer Granate getroffen, splitternd über Bord fällt. Weitere Geschöße schlagen ein, an verschiedenen Stellen lohen Flammen empor und freisen in gieriger Wut am todwunden Schiff, das in dichte Schwaden von Qualm und Rauch gehüllt ist. Aber ununterbrochen mischen die Kanonen der „Zenta“ ihren helleren Klang in das schwere Dröhnen der französischen Turmgeschütze.

Noch immer hält sich die „Zenta“ über Wasser und immer noch blitzen ihre Schiffe. Immer dichter wird der Geschößregen, der ganze Felsen von der „Zenta“ losreißt. Ein Geschöß nach dem anderen wird außer Gefecht gesetzt. Nur mehr das Heckgeschütz kann das feindliche Feuer erwidern. Da schlägt eine französische Granate in den Kesselraum und eine mächtige weiße Dampf Wolke schießt gegen Himmel. Jetzt ist das Ende da.

Von der Küste aus sieht man, wie die „Zenta“ erst übertränkt, dann sinkt. Schon ist ihr Borderteil ganz unter Wasser, aber noch immer tracht Schuß auf Schuß aus dem Heckgeschütz und, bis zum letzten Augenblick feuernd, sinkt das wackerere Schiff mit wehender Flagge in die Tiefe.

Am nahen Meeresufer stehen zahlreiche Menschen. Wie sie den Untergang der „Zenta“ wahrnehmen, bekreuzen sich die Christen, nehmen ihre kleinen Köppchen ab und beten, während die Mohammedaner ihre Hand auf Herz, Mund und Stirn legen und gleichfalls in andächtigem Schweigen verharren.

Und nun geschah etwas Unerwartetes. Schiffstrümmer und Hunderte von schwimmenden Menschen bedecken alsbald die See, und dicht daneben liegt eine mächtige französische Flotte, die ihr Zerstörungswerk getan und nichts mehr von den um ihr Leben ringenden Schiffbrüchigen zu fürchten hat. Auch keinen anderen Feind weit und breit. Und von dieser mächtigen Flotte wird kein einziges Boot gestrichen. Die französischen Schiffe wenden. Rauchend bläht sich die mächtige Trifloren an ihren

Hecks im Winde. Die Franzosen kehren sich ab und fahren, die Dreadnoughts an der Spitze, nach Süden, ohne sich auch nur einen Augenblick um die mit den Wellen Ringenden zu kümmern, was ihre Pflicht nach Völkerrecht und Menschlichkeit gewesen wäre.

Ganz anders handelten die Montenegriner. Kaum war die „Zenta“ gesunken, als sich alles in die am Ufer liegenden Boote stürzte und im Wettstreit nach der Unglücksstelle fuhr, um zu retten, was irgendwie zu retten war. Hundertsiebzig Mann, dreizehn Stabspersonen, der Kommandant konnten auf diese Weise gerettet werden. Unter ihnen befanden sich fünfzig Verwundete. Sie alle verdanken ihr Leben der Hilfsbereitschaft armer montenegrinischer Fischer, die in diesem Falle gegen den Feind mehr Herz bewiesen als die Angehörigen der „großen Nation“. Daß die Geretteten von den Montenegrinern als Kriegsgefangene behandelt wurden, versteht sich von selbst.

Nachstehend die amtlichen Berichte.

Der Kommandant des Zerstörers „Alan“ meldete:

Am Morgen des 16. August befand sich S. M. S. „Alan“ nebst S. M. S. „Zenta“ am besetzten Blodaderapen seewärts der montenegrinischen Küste. Um 7 Uhr 45 Minuten war die Stellung des „Alan“ fünf Seemeilen südwestlich der Spitze Raders (südlich Antivari). Die „Zenta“ war ungefähr eine Meile weiter nördlich. Zu diesem Zeitpunkt wurden in der Peilung 240 vier Raudhalben gesichtet, worauf gleich auf der „Zenta“ Rat abgehalten wurde, um hievon Meldung zu erstatten. Vom „Krähenneß“ der „Zenta“ konnten sechs Schiffe ausgemacht werden. Der Schiffskommandant Fregattenkapitän Pachner erief mir zu: „Ich ziehe mich gegen die Boche.“ Um 8 Uhr 10 Minuten feuerten beide Schiffe gegen die Boche di Cattaro; gleichzeitig sah man auf der Strich Backbord vorn die Masten einer großen Flottenabteilung auftauchen, die anscheinend mit großer Geschwindigkeit gegen Punta d'Orto steuerte, weiter nördlich entdeckte man noch weißliche Rauchwolken, die, wie sich später herausstellte, der französischen Flotte (12 bis 20 Einheiten) entstammten.

Da es nun klar war, daß die ganze französische Flotte herandampfte, um die Boade abzuschneiden, zogen „Zenta“ und „Alan“ mit äußerster Maschinenkraft an. Um 8 Uhr 45 Minuten morgens waren beide feindlichen Geschwader in einer langen Kieflinie vereinigt, im Kurs gegen Punta d'Orto. Die einzelnen Schiffe waren jetzt deutlich erkennbar. Sie führten übermäßig große Flaggen am Masttopf. An der Spitze waren Schlachtschiffe vom Typ „Courbet“, dann folgte die „Dantonklasse“. Ich zählte 14 größere Einheiten. Zu dieser Zeit fielen die ersten feindlichen Schiffe aus einer Entfernung von 7000 bis 8000 Meter. Zwei Schiffe mittleren Kalibers gingen 60 Meter zu weit

mit guter Seitenrichtung; kurz darauf kam eine zweite Lage, etwa 50 Meter zu kurz; die Geller überglänzte das Schiff; gleichzeitig wurde das Feuer auf die „Zenta“ eröffnet. Da ich nicht annehmen konnte, mit den mir zu Gebote stehenden Kampfmitteln der Geschwindigkeit der „Alan“ untlammernden Schlachtflotte entgegen zu können, faßte ich folgenden Entschluß:

Erstens: mit allen Mitteln trachten, den Golf von Cattaro zu erreichen. Zweitens: im Fall der Undurchführbarkeit dieses Planes den Südostrafen der Bucht von Trafte einzulassen (südliche Einfahrt in die Boche), um in Dichtung vor dem feindlichen Feuer und in den Schutz der Küstenforts zu gelangen. Drittens: bei Eintreffen keiner dieser Voraussetzungen nach reichstem Anlaufen der Küste das Schiff in leichtere Gewässer zu bringen, der Bemannung Gelegenheit zu geben, sich zu retten und das Fahrzeug mit den zu Gebote stehenden Mitteln zu orientieren.

In der weiteren Folge war S. M. S. „Alan“ die ganze Zeit durch Lagen der meisten Schiffe vollkommen überdeckt. Während der ersten Phase des Kampfes schossen die Tetschiffe auf den „Alan“, während die Queue auf die „Zenta“ feuerte, die kurz darauf stark unter Land abhielt.

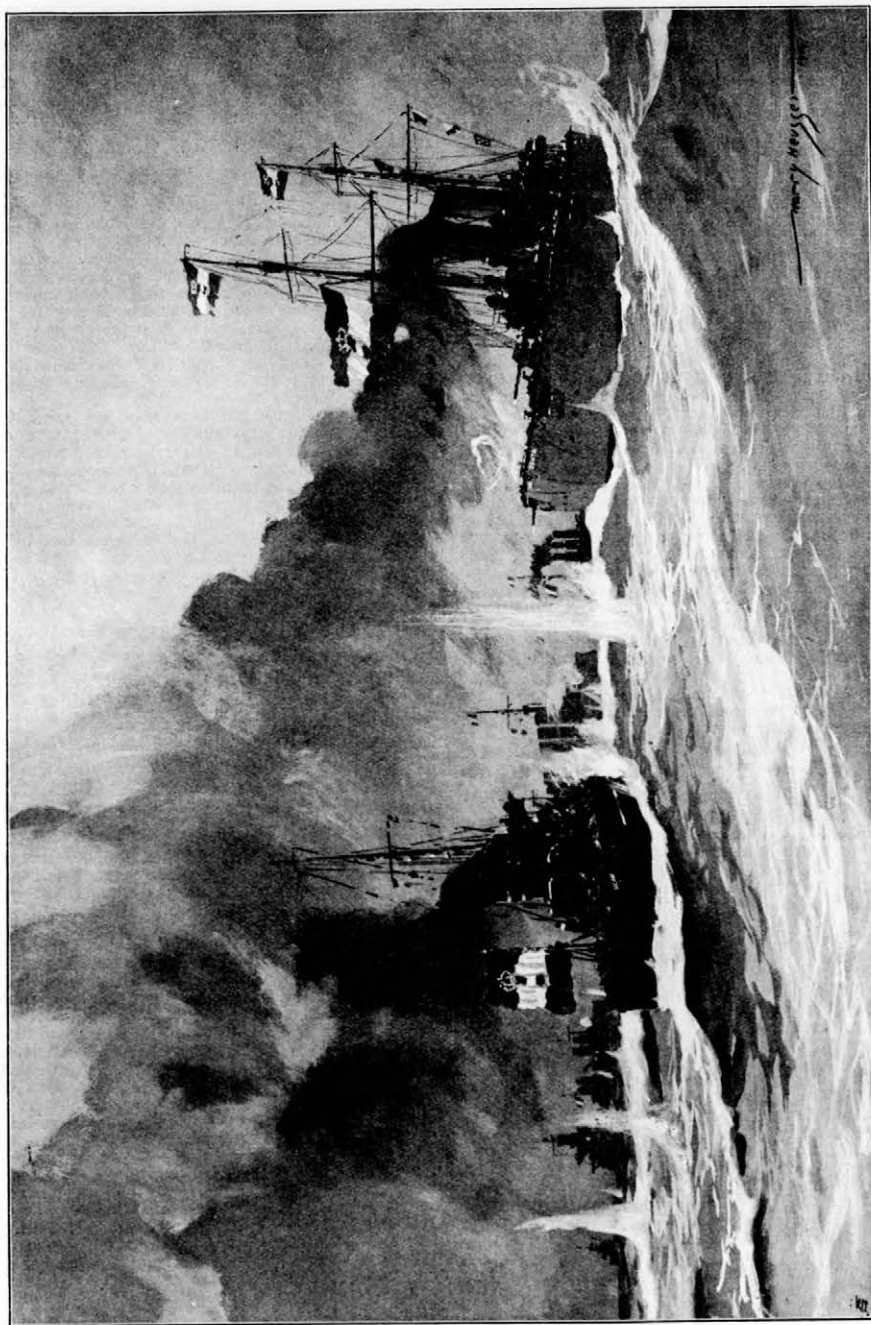
Sowohl „Zenta“ als „Alan“ erwiderten das Geschützfeuer. Um 9 Uhr erschien die „Zenta“ von dunklen Rauchwolken vollkommen eingehüllt, schon nicht mehr, wurde jedoch von den französischen Schiffen noch weiter beschossen. Das weitere Schicksal der „Zenta“ konnte vom „Alan“, welchem Schiff durch die vielen Wassergarben der in nächster Nähe einschlagenden Granaten die Aussicht oft ganz benommen war, nicht mehr festgestellt werden; es wurde von nun an nicht mehr gesehen. Die um diese Zeit vom feindlichen Jagggeschiff gemessene Entfernung betrug 5000 Meter. Da die „Zenta“ anscheinend außer Gefecht gesetzt war, vereinigte sich das Feuer der gesamten feindlichen Streitkräfte nunmehr auf S. M. S. „Alan“. Die französische Flotte verringerte durch mehrmalige gleichzeitige Wendungen die Distanz bis

auf 4000 Meter. „Alan“ gewann auf diese Weise an Weg gegen Norden, worauf die feindlichen Schiffe mit allen Kalibern ein rapides Schnellfeuer eröffneten. Durch die Wassergarben eines knapp vor dem Bug einschlagenden großkalibrigen Geschosses wurde die Kommandobrücke derart überschwemmt, daß von einer Weiterführung der Aufzeichnungen abgesehen werden mußte, weshalb die weitere Berichterstattung auf den persönlichen Eindrücken meines Stabes und von mir beruht. Von den vier dem Feinde zugewendeten Geschützen wurde ein lebhaftes Feuer auf das feindliche Jagggeschiff unterhalten. Die ersten Schüsse wurden kurz beobachtet. In weiterer Folge lagen die Schiffe gut. Abgegeben wurden insgesamt 348 Schüsse. Umgekehrt 9 Uhr 20 Minuten war „Alan“ schon weit vorgekommen. Die französische Flotte stellte das Feuer ein und schwenkte gegen Südost ab, während ein Kreuzer mit vier Kaminen, etwa Typ „Abeber“, und ein schnellfahrender Zerstörer die Verfolgung fortsetzten und weiterfeuerten. „Alan“ stellte das Feuer ein, der Gegner erzielte nur starke Kurzschüsse.

Als S. M. S. „Alan“ die Höhe der Spitze Rupa (Bucht von Trafte) erreichte, ließen auch diese Verfolger ab, worauf der Kommandant, langsam fahrend, knapp unter der Küste in die Boche einlief. Der Feind lief



Fregattenkapitän Paul Pachner,
der Kommandant der „Zenta“.



Der österreichisch-ungarische Kreuzer „Benfa“ und der Torpedobootschiffahrer „Albatros“ im Kampfe mit der französischen Mittelmeerflotte am 16. August 1914.
Nach einer Originalzeichnung von G. H. Meißner.

die ganze Zeit mit 20 bis 22 Meilen. Die See war ruhig; es herrschte fauler Südwind. Nach Überzeugung des Kommandanten gelang dem „Man“ das Erreichen der Boche di Cattaro nur aus dem Grunde, weil die französische Flotte durch häufige Formationsänderungen S. M. S. „Man“ gegenüber an Weg und Zeit verlor. Das Schießen der französischen Flotte bezeugt den Kommandanten als vorzüglich, da das Schiff von den Lagen beständig überdeckt war. Wassergeraben überschwebten häufig das Deck und die Brücke. Viele Geschosse schlugen knapp unter der Bordwand ein und paßierten ähnlich einem Torpedo unter dem Kiel. Einige schwere Geschosse krepitierten beim Aufschlagen auf dem Wasser; von diesen trafen unzählige Sprengstüde, zum Teil von der Größe eines Zünkronekstüdes, Bordwand und Deck, jedoch fast wirkungslos. Die Bleche wurden nicht durchgeschlagen; es wurde nur die Antenne durchgeschossen.

Daß „Man“ bei den vielen Lagen keine Volltreffer erhielt, durch Sprengstüde keine Verwundungen und Havarien verursacht wurden, ist dem Kommandanten selbst vollkommen unfaßbar.

Zu Beginn des Gefechtes wurden wegen der Gefahr der Splitterwirkung und des Brandes das im Feuerloos befindliche Zollboot gekappt und ein Lßah über Bord geworfen. Nach des Schiffstabs Ansicht dürfte die französische Flotte während des einseitigen Kampfes ungefähr 1000 Schüsse gegen „Man“ abgefeuert haben. Schließlich erachte es der Kommandant als seine Pflicht, die vorzügliche und musterhafte Haltung der ganzen Schiffsbesatzung hervorzuheben.

Der Bericht erklärt Johann heiden, es sei nicht möglich, besondere Verdienste einzelner hervorzuheben, alle hätten ihre Pflicht getan.

S. M. S. „Man“ lief unter begeisterten Hurruufen und Ovationen seitens der Besatzung aller Küstenbesatzungen und der Bemannung der Schiffe in die Boche di Cattaro ein und verließ unter Bord der „Gaca“. Es wurden nachträglich nur leichte Einbrüche der Bordwände festgestellt.

Der Kommandant des Torpedobootzerstörers „Streiter“, der einen Teil des ungleichen Kampfes beobachten konnte, hat folgende Aufzeichnungen gemacht:

S. M. S. „Streiter“ lief um 7 Uhr morgens des 16. August aus der Boche aus mit dem Befehle, S. M. S. „Man“ abzulösen und den Dienst als Blodadeinheit zu übernehmen. Die Sichtigkeit war namentlich gegen Südwest und West vom Morgenebel beeinträchtigt. Gegen 8 Uhr kamen im Süden S. M. S. „Zenta“ und „Man“ in Sicht, worauf S. M. S. „Streiter“ Kurs auf S. M. S. „Zenta“ nahm.

Um 8 Uhr 22 Minuten kam auf einmal eine große Anzahl Schiffe im Südwesten in Sicht, als die Sonne eben durchbrach und die Masten und Schloten erglänzten. Der Kurs der Schiffe war gegen die Spitze Ostro gerichtet und die Geschwindigkeit des Gros an 20 Meilen. S. M. S. „Streiter“ verkehrte beim Sichten sofort den Kurs, um sich in die Boche zurückzuziehen. Im Kursverkehren wurde eine von S. M. S. „Zenta“ an S. M. S. „Monarch“ gerichtete Depesche folgenden Inhalts abgegangen: „Hier feindliche Kriegsschiffe mit Nordkurs im Seebe 582.“ Diese Schiffe konnten, da sie kurz nach dem Sichten durch eine gleichzeitige Wendung von ungefähr 90 Grad ihren Kurs auf S. M. S. „Zenta“ und „Man“ nahmen, an den deutlich sichtbaren Nationalflaggen als französische Schlagschiffe der Jean-Bart- und Dantonklasse angehörig erkannt werden.

Kurz darauf kamen, etwas nördlich davon, den ersteren sich anschließend, weitere Einheiten, darunter solche mit sechs Schloten in Sicht; der Typ konnte nicht erkannt werden. S. M. S. „Streiter“ konnte nur 15

größere Einheiten zählen; die Tete bildete anscheinend ein rascher Kreuzer, der kurz vor dem Eröffnen des Feuers seine Position verließ. Das Feuer wurde knapp nach der vorerwähnten Wendung auf sehr große Entfernungen mit mittleren und schwersten Kalibern eröffnet. „Zenta“ und „Man“ erwiderten sofort das Feuer. In der Nähe der feindlichen Schiffe konnten geschlossene Aufschläge beobachtet werden. Die Annäherung des Feindes auf S. M. S. „Zenta“ und „Man“ erfolgte durch gleichzeitige Wendungen, wobei sämtliche feindlichen Einheiten ein lebhaftes, unsere Schiffe überdeckendes Lagenfeuer unterhielten.

Im weiteren Verlaufe des Gefechts konnte das Vordringen von Zerstörern, die sich anscheinend anfänglich an der Queue hielten und sodann durch die Linie gegen „Man“ und „Zenta“ nach Steuerbord und gegen S. M. S. „Streiter“ in Scharfschiffe nach Steuerbord ausbrachen, festgestellt werden, mit einer Geschwindigkeit von 28 bis 30 Meilen. Beide Schiffe kamen so in den Bereich der Küstenwerke, worauf der Feind von der Verfolgung abließ.

Fünf bis sechs Minuten nach der ersten von S. M. S. „Zenta“ abgelauchten Depesche wurde folgendes aufgenommen: „Werbe von 17 feindlichen Schlachtschiffen gejagt — Zenta.“ Die gegen die „Zenta“ gerichteten Lagen konnten wegen der immer größer werdenden Entfernung nicht deutlich beobachtet werden. Die Konturen der „Zenta“ verschwanden nach ungefähr zehn Minuten. Nach fünf Minuten war in der Richtung gegen die „Zenta“ eine stark gelbliche Rauchwolke sichtbar, die auf eine Explosion schließen läßt. Gleich darauf war von S. M. S. „Zenta“ nichts zu sehen.

Das Verhalten der „Zenta“, ihres tapferen Führers, des Fregattenkapitäns Fashner, und der gesamten Mannschaft ist in hohem Maße bewundernswert und darf als Muster von Pflichterfüllung bis zum Außersten gelten. Diese Pflichterfüllung ist auch von den Gegnern des tapferen kleinen Schiffes anerkannt worden. Ein französischer Offizier des Panzerkreuzers „Edgar Quinet“, der eine schwere Havarie bei dem Kampfe davongetragen hatte, erzählte:

Wir haben nach dem Durchbruch der deutschen Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ eine Zeitlang in den sizilianischen Gewässern getreuzt und haben dann Malta zum Kohleneinnehmen angelaufen. Unsere nächste Aufgabe war, in der südlichen Adria aufzulaufen, ob dort Kräfte der österreichischen Flotte seien, die eventuell in Gemeinschaft mit den beiden deutschen Kreuzern operiert haben. Es lag uns daran, festzustellen, ob die Linie Bizerta—Toulon gefährdet sei oder nicht. Wir verließen Malta und drangen in langjamer Fahrt längs der italienischen Küste nach Nordosten. Beim Kap von Manfredonia wandten wir uns scharf nach Osten, um bald darauf das Kap Punta d'Ostro auf österreichischer Seite zu sichten. Von hier aus ging der Lauf nach Süden. Etwa in Distanz von vier bis fünf Seemeilen von der Küste. Plötzlich kamen österreichische Schiffe in Sicht.

Sofort eröffneten wir das Feuer gegen einen kleinen Zerstörer und gegen einen kleinen Kreuzer, welcher leichter zu starrer Verwundung unser aller in rascher Fahrt auf uns zulam. Der Zerstörer ist uns entkommen. Der kleine Kreuzer aber, der die Tollkühnheit hatte, den Kampf mit der gesamten Flotte aufzunehmen, wehrte sich mit allen seinen Geschützen. Wie ein Regen fielen seine Granaten auf Deck, trotzdem er von unseren Geschützen einen Treffer nach dem anderen bekam. Bald bedeckte unser Schiff ein dichter Qualm von Spänen, Geschößbroden, Splittern, Dampf und

Gasen, in die unaufhörlich die Geschosse des Gegners hineinschlügen. Trotz dieses Ungewitters hielt sich unsere Mannschaft bewunderungswürdig.

Nach einem viertelstündigen Kampfe hatte ein Geschöß aus unseren Badbordegeschützen den Gegner auseinandergerissen, der unter Hochrufen mit flatternder Fahne in den Fluten verschwand. In demselben Moment aber ging ein furchtbares Zittern durch unser Schiff, viele von der Schiffsbemannung wurden umgeworfen, das Meer tauchte auf und mit riesiger Wucht legte sich unser Schiff auf die Backbordseite. Das Schiff hatte ein großes Led erhalten, den Abschiedsgruß der „Zenta“.

Hören wir noch, was ein Offizier der „Zenta“, der, verwundet, sich durch Schwimmen gerettet hat, erzählt. Er sagt:

Wir fuhrn von der südlichsten Spitze Dalmatiens aufwärts an, als uns die französische Flotte von rückwärts angriff. Der Ausgang des Kampfes konnte nicht zweifelhaft sein; doch wir nahmen den Kampf auf. Gegenüber der entsetzlichen Übermacht war jede Anstrengung aussichtslos. Schon trafen unser Schiff mehrere Geschosse, als wir das Gefährlichste unternahmen. Auf eine Entfernung von eineinhalb Kilometer drangen wir, fortwährend gegen das in den Schiffsleib schon einstürmende Wasser antämpfend, vor und pasierten, ununterbrochen feuernd, die Front aller französischen Kriegsschiffe, um den Namen und die Gattung der einzelnen Schiffe zu notieren. Diese wichtigen Ermittlungen gaben wir nebst unserem letzten Gruß mittels Funkentelegramms nach Vola ab.

Kaum daß wir die Front des Feindes abgedampft hatten, neigte sich die „Zenta“ auf die Seite und versank in den Wellen.

Mit mehreren Kameraden suchte ich im Schwimmen meine Rettung und trotz der schmerzhaften Wunde gelang es mir, ein kleineres Handelschiff zu erreichen, das mich und noch neun Kameraden aufnahm. In Cattaro landeten wir und ich bin stolz auf mein Schiff, das bis zur letzten Minute seine Pflicht tat.

In der Tat, die ganze Monarchie hatte Anlaß, auf die Helbental der „Zenta“ stolz zu sein. Wenn das tapfere Schiff auch schließlich unterliegen mußte, es hat doch den Gegnern gezeigt, was die österreichisch-ungarische Kriegsschiffslage bedeutet.

Die Feinde waren gewarnt. Sie hatten geglaubt, unschwer von der Adria aus der Monarchie einen schweren Schlag zufügen zu können. In Malta war in vielen Tausenden von Exemplaren folgender Ausruf gedruckt worden:

„Triestiner! England, durch Jahrhunderte hindurch der Freund und Bewunderer alles Italiens, sieht durch Vermittlung seiner mächtigen und glorreichen Flotte Eurer edlen und arbeitsamen Stadt seinen herrlichen Gruß. Euch soll auch der

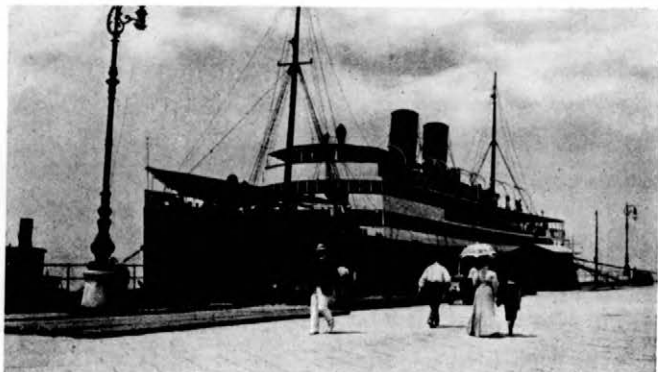
Krieg mit seinen Härten, dem Standrecht, erspart bleiben. Dafür soll Euch höchster Respekt für die tausendjährige Kultur Eures Landes zuteil werden. Stellt die alten Verbindungen mit Eurem Meer wieder her. Nehmt den alten Handel wieder auf, der Euer Ruhm und Euer Reichthum war, bis dann eine von Euch selbst, in Einstimmung mit Euren Zielen gewählte liberale Regierung dem patriotischen und ruhmreichen Triest auf ewig seine Freiheit wieder-schenkt. Der Admiralkommandant des Mittelmeergeschwaders.“

Der Ausruf ist wahrscheinlich wieder eingestampft worden, und vielleicht hatte die „Zenta“ einen wesentlichen Anteil daran, daß nicht einmal der Versuch gemacht wurde, die Triestiner zu „befreien“.

Wir wollen diesen Abschnitt nicht schließen, ohne auch eines bedauerlichen Unfalles zu gedenken, den die österreichische Marine, wohl infolge des Krieges, in der Adria erlitt.

Am 13. August sank der Passagierdampfer „Baron Gautsch“ auf der Fahrt von Lussin Grande nach Triest. Der Dampfer hatte 246 Passagiere und 64 Mann Besatzung an Bord, im ganzen also 310 Personen, von denen 179, darunter viele Frauen, gerettet wurden. Ein Geretteter, der Gymnasialdirektor Regierungsrat Neubauer, erzählt über die Katastrophe:

Wir hatten uns Donnerstag von Lussin eingeschifft. Unsere Reisegesellschaft bestand außer meiner Frau und mir aus meinen beiden Töchtern, dem zwanzig Monate alten Söhnchen meiner einen Tochter und einem Dienstmädchen. Gegen 1/3 Uhr nachmittags verspürten wir einen heftigen Ruck, und gleich darauf erkannten wir, daß das Schiff sinke. Es war also ein Unglück geschehen. An Bord herrschte große Panik. Ein Eisenbahnoberinspektor aus Brünn bewachte am mei-



Der Dampfer „Baron Gautsch“, der in der Adria auf eine Mine geriet und sank.

W. H. H. Wien



C. 30. 13.

Rußische und preußische Artilleristen am Grenzflusse Tonczyna knapp vor Ausbruch des Krieges.

sten Kaltblütigkeit. Er riß die Tür der Kabine auf, in der die Rettungsgürtel verwahrt waren, und so schaffte er den Schiffbrüchigen das einzige Mittel zur Rettung. Auch uns gelang es, einen Rettungsgürtel zu erlangen.

Wir sprangen ins Wasser. Meine Tochter konnte, ihr Kind auf dem Arme, in einem Rettungsboote Platz finden. Als aber einige Männer in das Boot sprangen, kippte es um und die Insassen fielen ins Wasser. Die Wellen entrißten meiner Tochter das Kind, dessen Leiche bisher nicht geborgen werden konnte. Wir anderen schwammen weiter. Etwas entfernt traf ich meine zweite Tochter. Meine Frau sah ich nicht mehr wieder, sie ist tot. Auch das Dienstmädchen meiner Tochter ist ertrunken. Wir überlegten, was wir tun könnten, um uns zu retten, und lachten das offene Meer zu gewinnen. Wir mußtun uns durch zahlreiche Leichen drängen. Im freien Meere warteten wir auf Rettung, die bald kam. In der Nähe der Unglücksstelle hatten Boote

manövriert, die auch den Untergang des „Baron Gautsich“ beobachtet hatten. Sie fuhren mit großer Geschwindigkeit herbei. Mit staunenswerter Präzision und Promptheit ging die Bemannung sofort an das Rettungswerk. Alle Achtung gebührt den Matrosen und der heiße Dank der geretteten Passagiere. Reich wurde, was zu retten war, gerettet, und bald gingen sie daran, die Leichen zu bergen.

Wir wurden nach Vola geführt und im Marinehospital untergebracht. Dorthin kamen die Damen des Roten Kreuzes und brachten uns, da wir unser gesamtes Hab und Gut verloren hatten, Wäsche und verschafften uns Kleider.

* Eine Katastrophe. Aber wie verschwindet sie, wenn man ins Auge faßt, was der Krieg schon für große Opfer gefordert hatte und erst noch fordern sollte! —

Der Krieg gegen Rußland.

Rußland hatte die Mobilisierung seiner Armee schon lange vor dem Kriegsausbruch begonnen. Es ist festgestellt, daß in den inneren Gouvernements schon im Mai, also vor der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers, die Reservisten einberufen worden waren. Trotzdem zögerte sich die Mobilisierung der russischen Armee infolge der mangelhaften Verkehrswege hinaus, der Aufmarsch der Russen an der österreichisch-ungarischen und deutschen Grenze vollzog sich langsam und unregelmäßig. Ehe wir auf die Kriegereignisse selbst eingehen, sei einiges über Rußlands Wehrmacht gesagt.

Infolge seiner geographischen, kulturellen und politischen Lage nahm Rußland zu Beginn

des Krieges eine Sonderstellung unter den europäischen Großmächten ein, die naturgemäß auch auf das gesamte Heerwesen zurückwirken mußte. Die Lage Rußlands beschränkte die Konfliktfälle, mit welchen das Zarenreich in Europa zu rechnen hatte, auf zwei Hauptkriegsschauplätze: Österreich-Ungarn und Deutschland. Da ein Krieg gegen nur eine der beiden Mächte infolge des Bündnisses zwischen Deutschland und der Österreichisch-Ungarischen Monarchie ausgeschlossen war, konnte Rußland seine militärischen Vorposten einheitlich auf diesen Kriegsfall treffen. Im Hinblick darauf richtete es seine Streitkräfte:

1. Gegen die Westmächte:

a) eine an der West- und Südwestgrenze stehende, in die vier Militärbezirke von Wilna, Warschau, Kiew und Odessa zusammengefaßte Kraft von 16 Armeekorps;

b) eine zweite Kraftgruppe, bestehend aus neun Armeekorps in den zwei Militärbezirken von Petersburg und Moskau;

c) eine dritte Kraftgruppe, deren Verwendung sowohl in Europa als auch in Asien durch die Dislokation gewährleistet sein sollte; sie bestand aus den zwei Armeekorps des Militärbezirks Kasan.

2. Gegen die Türkei:

eine vierte Kraftgruppe im Militärbezirk Kaukasus, drei Armeekorps, die, mit der Front gegen Türkisch-Armenien stehend, auch zu Unternehmungen in anderen Räumen herangezogen werden konnten.

3. Die Truppen in Asien:

die Militärbezirke Turkestan (zwei Korps), Irkutsk (zwei Korps), Amur (drei Korps) und die selbständigen Armeegruppen von Omsk und der Mandchurei.

Die große räumliche Ausdehnung des Reiches (Rußland, Polen und Finnland 5.389.985 Quadratkilometer, Kaukasus 427.554 Quadratkilometer) bot dem Heere Hilfsmittel aller Art in reichem Maße, doch lagen in der Bewältigung der sich ergebenden bedeutenden Entfernungen nicht geringe Schwierigkeiten für Mobilisierung, Aufmarsch und Versorgung der operierenden Armeen.

Die Bevölkerungszahl, die im Europäischen Rußland allein 120 Millionen überstieg, gewährleistet die Aufstellung eines absolut großen Heeres. Die ungleiche Verteilung der Bevölkerung bedingte räumlich große und verschiedene Territorialbereiche und erschwerte die Versammlung der nichtaktiven Mannschaften. Das Heer war, wiewohl zahlreiche Nationali-

täten vorhanden waren, infolge eines an Charakter, physischen Eigenschaften, Sitte, Religion und Sprache einheitlichen Kernes von 105,8 Millionen Russen als national gleichartig aufzufassen. Die im allgemeinen noch geringe Volksbildung, der geringe Kulturgrad und das Überwiegen der Landbevölkerung beeinflussten die Qualität des Heeres. Die Bodenbeschaffenheit bedang nur eine Art der Organisation und Ausrüstung und bot der Anlage von Verkehrswegen nur stellenweise Hindernisse. Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes war dessen ungeachtet zurückgeblieben, es nahm zwar gegen die Westgrenze an Dichte zu, entsprach jedoch den militärischen Bedürfnissen infolge geringer Leistungsfähigkeit keineswegs in vollem Maße. Die mit Hilfe französischer Milliarden begonnene Ausgestaltung der strategischen Schienenwege dürfte durch den Krieg unterbrochen worden sein.

Das in Rußland seit 1905 herrschende Regierungssystem, die konstitutionelle Monarchie stark durchbrochen durch besondere Vorrechte der Krone, hatte die vollste Berücksichtigung der militärischen Bedürfnisse des Staates und die Stetigkeit der Entwicklung des Heerwesens wie die Geheimhaltung aller militärischen Einrichtungen sehr begünstigt. Die Finanzlage war gut.

Das russische Heer basierte seit 1874 auf der allgemeinen Wehrpflicht. Ein 1912 bewilligtes neues Wehrgesetz hatte mit den bis dahin bestehenden zahlreichen Befreiungen, die im Rekrutenkontingent ein jährliches Defizit von durchschnittlich 20.000 Mann ergaben, ausgeräumt; es sollte pro 1914 die Einstellung eines um 130.000 Mann erhöhten Rekrutenkontingents von 585.000 Mann verbürgen. Die tatsächlich eingestellte Rekrutenzahl belief sich im Durchschnitt der letzten Jahre auf 430.000 bis 440.000 Mann.



Rußland Kasan

Offizier u. Artillerist

Infanterie Offiz

Die russische Armee

General

Infanterie Offizier

Kasan

Kavallerie Offiz

Ural Kasan

Die Ausrüstung des russischen Heeres.

Dienstpflicht:

a) Stehendes Heer: Infanterie und Fußartillerie 3 Jahre präsent, 15 Jahre in der Reserve.

Kavallerie, reitende Artillerie und die übrigen Waffen: 4 Jahre präsent, 13 Jahre in der Reserve.

Von der Reserve bildeten die ersten sieben Jahrgänge die 1. Kategorie, die zur Vervollständigung der Feldtruppen und teilweise auch zur Aufstellung der Reservetruppen verwendet wurden; die restlichen acht (sechs) Jahrgänge stellten die 2. Kategorie, die vornehmlich für die Formierung der Reservetruppen herangezogen wurden, dar.

b) Die Reichswehr (Landsturm) umfaßte die männliche Bevölkerung, die nicht dem stehenden Heere angehörte, vom 21. bis zum 43. Lebensjahre und gliederte sich in zwei Aufgebote: Das 1. Aufgebot enthielt die aus der Heeresreserve Entlassenen (fünf, beziehungsweise sechs Jahrgänge) und die nach der Kontingentabrechnung Überzähligen. Das 2. Aufgebot umfaßte die Familienerhalter und alle übrigen noch zum Waffendienste Tauglichen.

Das gesamte Volksaufgebot belief sich (ohne das 2. Aufgebot der Reichswehr) auf etwa vier Millionen Mann.

c) Die Kosaken hatten lebenslängliche Dienstverpflichtung und waren dafür durch Nutznießung der zu niedrigen Pachtzinsen überlassenen Kronländereien entschädigt. Die Dienstzeit gliederte sich in den „Dienststand“ vom 20. bis 38. Lebensjahre (1 Jahr Vorbereitungs-kategorie, 12 Jahre Frontkategorie und 5 Jahre Ersatzkategorie) und Heereswehr (identisch mit Reichswehr).

Aus diesen Wehrpflichtkategorien gingen die drei großen Heereskategorien hervor:

I. Heer, II. Reservetruppen, III. Reichswehr.

Die Kriegerformationen der russischen Armee stellten sich — wir folgen einer Aufstellung von Streifens Militärbuch — bei Kriegsausbruch folgendermaßen dar:

1. Divisionen und selbständige Brigaden.
1. In Infanterie-(Schützen-) Divisionen erster Linie könnten mobilisiert werden in:

a) Europa und Kaukasus:

3 Gardesinfanteriedivisionen (1. bis 3.),
4 Grenadierdivisionen (1. bis 3. und kaukasische),

52 Infanteriedivisionen (1. bis 52., hievon 5 im Kaukasus).

Zusammen 59 Divisionen (hievon 6 im Kaukasus).

b) Asien:

11 Schützendivisionen (1. bis 11.).

2. An selbständigen Schützenbrigaden waren verfügbar in:

a) Europa und im Kaukasus:

1 Gardeschützenbrigade,
5 Armeeschützenbrigaden (1. bis 5.),
3 Finnländische Schützenbrigaden (1. bis 3.),
2 Kaukasische Schützenbrigaden (1. und 2.).

Zusammen 11 selbständige Schützenbrigaden.

b) Asien:

6 Turkestanische Schützenbrigaden (1. bis 6.),
1 Kuban-Plastun-Brigade.

3. An Kavallerie- (Kosaken-) Divisionen bestanden im Frieden in:

a) Europa und Kaukasus:

2 Gardeskavalleriedivisionen (1. und 2.),
15 Armeeskavalleriedivisionen (1. bis 15.),
1 Kaukasuskavalleriedivision,
2 Kosakendivisionen,
3 Kaukasische Kosakendivisionen (1. bis 3.).
Zusammen 23 Divisionen.

b) Asien:

1 Turkestanische Kosakendivision.

4. An selbständigen Kavalleriebrigaden bestanden im Frieden in:

a) Europa und Kaukasus:

1 Gardeskavalleriebrigade,
3 Armeeskavalleriebrigaden.
Zusammen 4 selbständige Kavalleriebrigaden.

b) Asien:

2 Transkaspische Kosakenkavalleriebrigaden,
1 Westsibirische Kosakenkavalleriebrigade,
1 Usurikavalleriebrigade.

Zusammen 4 Kavalleriebrigaden.

In der Mobilität dürften mindestens weitere zehn Kavalleriedivisionen aus den zur Verfügung stehenden Kosakenformationen des zweiten Aufgebotes (etwa acht in Europa) hinzuzutreten sein.

Es war also eine außerordentlich starke Streitmacht, der sich Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich gegenüber befanden, und diese Streitmacht hatte die Erfahrungen eines wenn auch verlorenen Feldzuges mit Japan hinter sich.

Es war von vornherein klar, daß das Ringen diesem Gegner gegenüber hart und unerbittlich sein würde. Die beiden Zentralmächte hatten es zudem bekanntlich nicht mit Rußland allein zu tun; die Monarchie hatte im Süden den nicht zu unterschätzenden serbischen Gegner, Deutschland an seiner Westgrenze die französische Macht, bald verstärkt durch die Engländer und das feindliche Belgien.

Die Aufgaben der beiden Zentralmächte waren im voraus gegeben. Die deutsche Armee

mußte in erster Linie bestrebt sein, den Gegner im Westen niederzurücken; im Osten war das Hauptgewicht zunächst auf die Defensivseite zu legen, vorausgesetzt, daß nicht Verhältnisse eintraten, die eine Offensive mit Aussicht auf Erfolg ermöglichten. Der Österreichisch-Ungarischen Monarchie oblag die Aufgabe, die Russen zunächst festzuhalten und dem zu erwartenden Vordringen der russischen Armee den größtmöglichen Widerstand entgegenzusetzen.

Die ersten Kämpfe.

In Österreich-Ungarn wie im Deutschen Reich war die Mobilisierung glatt und rasch vonstatten gegangen. Am 7. August konnte amtlich in Berlin folgender Bericht ausgegeben werden:

Im Jahre 1870 erging der Mobilisierungsbefehl am 10. Juli. Erst nach drei Wochen kam es zu dem ersten größeren Gefecht. So wird auch jetzt trotz des ausgedehnten Bahnnetzes die Versammlung der Massenheere zu dem entscheidenden Schlag noch einige Zeit dauern.

Die Öffentlichkeit muß sich darüber klar sein, daß die Rücksicht auf die bevorstehenden Operationen der obersten Heeresleitung noch unbedingte Zurückhaltung mit den zu veröffentlichten Nachrichten auferlegt.

Der heute beginnende sechste Mobilisierungstag läßt aber bereits eine Mitteilung über den bisherigen Verlauf der Mobilisierung zu.

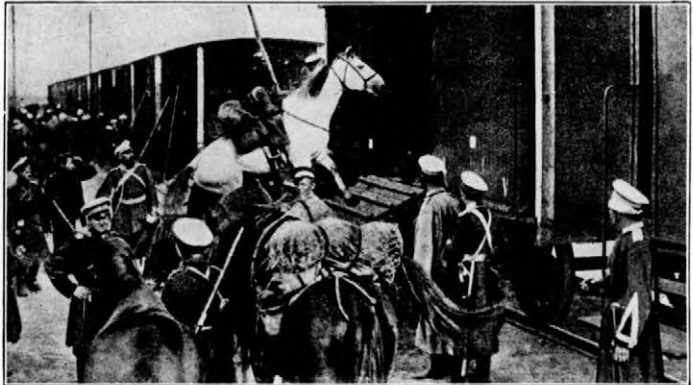
Wie wir von maßgebender Stelle hören, ist an den Großen Generalstab noch keine einzige Rückfrage gestellt worden. Die Mobilmachung und die Eisenbahntransportbewegungen verlaufen danach in größter Ordnung nach dem im Frieden aufgestellten Plan.

Auch in dem verbündeten Österreich-Ungarn geht die Mobilmachung glatt vonstatten.

Die zwischen den Chefs der Generalstäbe der österreichisch-ungarischen und der deutschen Armee seit Jahren bestehenden nahen persönlichen Beziehungen verdichteten sich zu einem engen Vertrauensverhältnis.

Unter solchen glücklichen Verhältnissen konnte von Anfang an damit gerechnet werden, daß es den Truppen der Verbündeten gelingen würde, sich der Gegner zu erwehren. Österreich-Ungarn hatte sich in Ostgalizien zunächst defensiv zu verhalten. Dagegen war ein gemeinsamer Vorstoß der Verbündeten in Russisch-Polen geplant. Es ist mit Bezug darauf nötig, sich die Situation militärgeographisch zu vergegenwärtigen.

Das Königreich Polen besaß im Vergleich mit dem eigentlichen Rußland einen ungewöhnlich großen Reichtum an Straßen. Besonders der nordwestliche Teil des Königreiches Polen zeichnete sich durch seine große Straßenzahl aus. Ein großer Teil dieser Wege und Straßen ging strahlenförmig von Warschau aus. Aber auch



Einwaggonierung eines nach dem Kriegsschauplatz abgehenden Kosakenregimentes.

andere Städte, besonders Industriestädte, besaßen gute Straßenverbindung. Von Deutschland und Österreich führten 17 Straßen auf den Kriegsschauplatz im Königreich Polen. Die meisten dieser Straßen waren gut erhalten, so daß sie in jeder Jahreszeit für Kriegszwecke brauchbar waren. Anders aber stand es mit dem dichten Netz von Nebenwegen. Diese Seitenwege waren so elend, daß man in gewissen Jahreszeiten, bei Regen- und Tauwetter mit ihnen nicht rechnen konnte, weil sie vorwiegend über Lehmbohlen führten.

Russisch-Polen besitzt sehr viel Sumpfland. Es zieht sich vor allem flüßlich zwischen den Flüssen hin und vergrößert dadurch die Verteidigungsstärke der Flußläufe. Außer dielem Sumpfland existieren noch drei große Sumpfbereiche, die auch als militärische Hindernisse gelten können. Eines liegt östlich von der Weichsel und bei der Einmündung des Bobr und breitet sich fast über das Gebiet zwischen der Weich-



Ritophot, Wien.

Die geschmückten Eisenbahnwagen, welche den österreichisch-ungarischen Truppen-transporten gegen Rußland dienten.

sel und der preußischen Grenze aus. Der Weg von Cuxo über Grodno nach Nowiec windet sich wie ein langer dünner Gürtel zwischen Sümpfen durch. Zwischen Wisza und Pissa liegt sumpffreies Gebiet.

Westlich von der Pissa liegt noch größeres Sumpfland, das zugleich bewaldet ist. Es zieht sich bis Orszycze an der deutschen Grenze und südöstlich fast bis zur Narew. Durch diese Sümpfe führte nur ein Weg von Szczytno in Ostpreußen nach Ostrolenta an der Narew. Das dritte Sumpfgelände erstreckt sich südlich zwischen Wlodawa am Bug im Osten und Insmienica im Westen. Diese Sümpfe waren gewiß Hindernisse für eine Armee, die sich aus Galizien gegen Brzesk-Litowsk vorchieben würde.

Auf dem rechten Flügel des Festungssystems lag beim Übergang über den Bobr die Festung Nowiec. Sie war zugleich Eisenbahnstation der Linie Lnd—Grajewo—Bialystok. Nowiec galt als Festung dritter Klasse. An dieser Stelle ist der Bobr 60 Meter breit. Das linke südliche Ufer ist höher als das nördliche rechte. An jedem Ufer lagen zwei Forts zur Sicherung des Flußüberganges.

Auch Loniza war Festung. Es schützte den Übergang über die Narew und das Gebiet zwischen den Flüssen Wisza und Pissa. Dieses Gebiet war gegen die deutsche Grenze zu völlig frei und leicht zugänglich. Im Jahre 1908 bestand die Festung aus fünf starken, teilweise vor Bomben und Geschützfeuer gesicherten Forts. 1908 begann man den Bau eines sechsten Forts, das bei Kriegsausbruch wahrscheinlich schon vollendet war. Weitere Festungen an der Narew waren Nitrolenta, Rozany, Pultusk und die erstklassige Festung Nowogeorgiewsk (Modlin). Dieses Schanzlager wurde seit 1908 vergrößert und bedeutend verstärkt. Dafür begann man

nach einem von 1908 stammenden Plan die Festung Warschau teilweise zu zerstören. Es wurden sogar 1910 Stimmen laut, die forderten, daß während eines Krieges alle Festungen an der Weichsel geräumt werden und die Verteidigungslinie Rußlands auf die Linie Bialystok, Brzesk-Litowsk und den oberen Bug verlegt werden müßte.

Die Festung Serock am Einfluß des Bug in die Narew erhielt nach dem Plan von 1908 einige moderne Forts. Zegrze schützte die Brücke über Narew und Bug. An der Mündung der Narew und des Bug in die Weichsel lag die 1807 auf Napoleons I. Befehl erbaute Festung Modlin, die seit 1833 Nowogeorgiewsk hieß. Diese Festung diente zum Schutze zweier Brücken über die Narew, von denen eine Eisenbahnbrücke war. Überdies befand sich dort ein befestigtes Lager, dessen Flügel die Festung stützte. Die alte Zitadelle der Festung lag am rechten Weichselufer bei der Mündung der Narew und des Bug. An ihrer Statt wurde zum unmittelbaren Schutz der beiden Brücken die Festung erbaut, die bei Nowodwor auf dem von Narew, Bug und Weichsel durchflossenen Vorgebirge lag. 1898 erhielt die Festung einen Kranz von acht vorgeschobenen Forts, von denen jedes



Ritophot, Wien.

Auf der Fahrt zum russischen Kriegsschauplatz.

durchschnittlich sieben Kilometer von der Mittelfestung entfernt lag. Wahrscheinlich wurde in den letzten Jahren noch ein zweiter Kranz von Forts erbaut.

Am linken Flügel der russischen Weichselfront lag die Festung Zwangorod (Doblin) am Einfluß des Wieprz in die Weichsel. Zwangorod besaß acht Forts, die in einer Linie von zwölf Kilometer das Festungsinere umgaben. Zwei Forts im Südwesten waren ganz modern umgebaut.

Die Festung Brzesk-Litowsk war in vieler Beziehung bedeutend. Sie bildete die Rückstütze für die vorgeschobenen Weichselfestungen und bewachte die Brücke an der wichtigen Grenze zwischen dem Königreich Polen und dem Gouvernement Grodno. Sie beherrschte die große Eisenbahnlinie von Warschau nach Moskau und die Reichsstraße, die seit alter Zeit von Warschau nach Moskau führt. Brzesk-Litowsk hatte sechs Forts, von denen zwei am linken und vier am rechten Ufer des Bug lagen. Die Festung lag fünf Kilometer von den Brücken über den Bug entfernt.



Das k. u. k. Ulanenregiment Nr. 5 geht an die russische Grenze ab.

Kilopost, Wien.

schen Soldaten zogen sich etwa zwei Kilometer zurück, zur zweiten Linie der Grenzwachen, so daß der Übergang über die Grenze frei war.

Am 1. August, 3 Uhr früh, versuchten zwei unbekannte Täter die Eisenbahnbrücke, welche über den Fluß Krzniczanka führt und über welche die Bahnstrecke Tarnow—Orlow geht, in die Luft zu sprengen. Die Wache der Brücke schoß nach ihnen, sie flüchteten. Bei der Besichtigung der Brücke fand man im Fundament ein Bohrloch, 18 Zentimeter tief, welches zur Anlegung der Mine dienen sollte.

Die Russen zogen sich zunächst zurück. Am 6. August wurde in Wien amtlich verlautbart:

Von der russischen Grenze verdichten sich die Nachrichten immer mehr dahin, daß nicht nur der bereits seit einigen Tagen beobachtete Rückzug der Grenzbewachungstruppen in vollem Zuge ist, sondern daß sich auch die Hauptkräfte im Abmarsch aus dem Inneren Russisch-Polens gegen Ost und Nordost befinden.

Daraus ist zu schließen, daß die russische Kriegsbereitschaft trotz der langjährigen Vorgespannung und Zusammenziehung von Truppen im Weiten Rußlands keineswegs so weit gediehen ist, um die russische Führung die Aufnahme des Kampfes in Russisch-Polen wagen lassen zu können.

Und am gleichen Tage wurde weiter gemeldet:

Gegen Rußland wurde der Krieg am 6. August nachmittags mit einer Offensive bei Kratau begonnen.

Stärkere Kavallerie mit Radfahren und Infanterie ging auf russisches Gebiet vor, bemächtigte sich der Städte Olsuz und Wolbrom und trat in Verbindung mit den aus

Schon vor der Kriegserklärung erfolgte die erste feindliche Handlung der russischen Truppen gegen Österreich-Ungarn. In der Nacht zum 31. Juli kam nach Krakau die Nachricht, daß die Eisenbahnbrücke in der Grenzstation Granica-Szczalowa von russischen Soldaten in die Luft gesprengt worden war.

Die Nachricht wurde amtlich bestätigt. In der Nacht gegen 2 Uhr war die Explosion erfolgt, die etwa vier Meter der Brücke vollkommen zerstörte. Schon einige Tage vorher waren von den russischen Behörden große Vorbereitungen getroffen worden, um die Station Granica zu räumen. Nach der Sprengung der Brücke zogen sich alle in Granica stationierten russischen Behörden zurück, auch wurden alle Eisenbahnwagen von der Station entfernt, so daß diese ganz leer war. Die russische Grenze in der Nähe von Krakau wurde von den russischen Grenzsoldaten gänzlich geräumt. Die russi-

Czenstochau und Bendzin vorge-rückten deutschen Truppen.

Die russischen Grenzhöhen nördlich Krakau und bei Nowobrzesto am nördlichen Weichselufer sind in unserm Besitze.

Die polnische Bevölkerung schließt sich unserer Truppen mit Enthusiasmus an.

Etwas ausführlicher lautete der amtliche Bericht vom 7. August:

Während in Westgalizien unsere Truppen vordrangen und sich auf russischem Gebiete nördlich von Krakau, dann in Olsusz und Nowobrzesto festsetzten, war die Grenze Mittelgaliziens der Schauplatz zahlreicher kleinerer Kämpfe.



Russischer Vorposten

©. 30. 11

Hier schwärmten unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Kriegserklärung russische Kavalleriepatrouillen und Abteilungen gegen unser Gebiet aus und versuchten über die Grenze vorzubrechen.

Die Gegenwehr unserer Truppen, vornehmlich der Kavallerie, vereitelte alle Bemühungen und nach einer Reihe von Scharmüseln wurden die Russen durchweg zum Rückzug genötigt.

Auch an der Grenze Ostgaliziens kreuzten sich schon die beiderseitigen Waffen. Von den kleinen Kämpfen, die unser Grenzschutz hier zu bestehen hatte, verdient die tapfere Verteidigung des Postens Podwoloczynska besondere Hervorhebung.

Den ganzen Tag hindurch behaupteten sich die österr.-ungar. Truppen unter Kommando

des Oberleutnants Manowarda gegen eine bedeutende Überlegenheit.

Mit zwei Toten und drei Verwundeten bezahlten die Tapferen ihren Erfolg, während von den Russen 20 in unserer Feuer niederbrachen.

Nicht minder ehrenvoll für die beteiligten Abteilungen verlief ein hartnäckiger Kampf bei Nowosielica, an der Grenze der Bukowina.

Angeleitet vom Gendarmeriewachtmeister erster Klasse Eugen Gaja erstürmten die österr.-ungar. Truppen die Höhe Mohile, wo sich der gegnerische russische Kordonposten in gut verschanzter Stellung befand. Der überfallartig angelegte Angriff gelang und brachte die den dortigen Grenzübergang beherrschende Höhe in unseren Besitz.

Schon aber nahten Verstärkungen des Feindes, Unter-

stützungstruppen und Reservisten, was die feindliche Streitmacht allgemach auf mindestens eine Sotnie anwachsen ließ. Gaja bot jedoch der Übermacht kühn die Stirne und behauptete den eroberten Posten gegen die wiederholten russischen Angriffe.

Die österr.-ungar. Truppen hatten die russische Grenze überschritten. Den polnischen Bewohnern wurde folgender Ausruf in deutscher und polnischer Sprache bekanntgegeben:

An das polnische Volk!

Durch den Willen Gottes, der die Schicksale der Völker lenkt, und durch die Macht unserer obersten Kriegsherren überschreiten die verbündeten österr.-ungar. und deutschen Armeen die Grenze; hiemit bringen wir auch den Polen die Befreiung vom moslowitischen Joch.

Begrüßet unsere Fahnen mit Vertrauen, sie bringen Euch Gerechtigkeit!

Sie sind Euch und Euren Stammesbrüdern nicht fremd. Millionen des polnischen Volkes sind seit nahezu anderthalb Jahrhunderten im Verbanne der Donaumonarchie sowie des Deutschen Reiches zu hervorragender kultureller Entwicklung gelangt, und schon seit den Zeiten König Sobieskis, der einft den bedrohten Staa-

ten der Habsburger tatkräftige Hilfe brachte, sind die ruhmreichen Traditionen Polens auf das innigste mit seinen westlichen Nachbarstaaten verknüpft.

Wir kennen daher und verstehen die Ritterlichkeit und hohe Begabung des polnischen Volkes; die Schranken zu sprengen, die Euren Verkehr mit den Erungenschaften der westlichen Kultur behindern, und Euch alle Schätze geistigen und wirtschaftlichen Aufschwunges zu erschließen, ist eine wichtige Aufgabe, die uns aus diesem Feldzuge erwächst.

Nicht wir haben diesen Krieg gesucht. Nach einer langen Reihe von Verleumdungen und Angriffen hat Rußland offen für die Verbedung der Spuren eines schandwürdigen Verbrechens am österreichisch-ungarischen Herrscherhause Partei genommen und den Anlaß benützt, um über die Monarchie und das verbündete Deutsche Reich herzufallen. So wurde unser erhabener Kriegsherr, dem der Friede Europas seit Jahrzehnten zu verdanken ist, gezwungen, zum Schwerte zu greifen.

Alle Bewohner des russischen Reiches, die durch den Erfolg unserer Waffen unter unserem Schutze stehen werden, sollen von uns als Sieger nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit erfahren.

Polen!

Vertraut Euch freudig und rüchhaltlos unserem Schutze an, unterstützt uns und unsere Bekämpfungen aus voller Seele! Jedermann vertraue auf die Gerechtigkeit und Milde unserer erhabenen Kriegsherrn und erfülle die Pflichten seines Berufes, die Pflichten zur Erhaltung seiner Heimstätte, die Pflichten, die der Wille Gottes des Allmächtigen durch die gegenwärtige Wendung Euch vorgezeichnet hat.

Das Oberkommando der k. u. k. österreichisch-ungarischen Armeen.

*

Der Einmarsch der österr.-ungar. Truppen in Polen überraschte die russischen Grenzbesatzung außerordentlich. Ein polnischer Adliger erzählt darüber:

Die Nachricht von dem Einmarsch österreichischer und deutscher Truppen traf die russischen Grenzbesatzungen wie ein Donner Schlag. Man kann sich keine ärgere Verwirrung vorstellen, als die nun begann.

Nach Jedzejow hatten kurz zuvor die russischen Behörden die Mobilisierten des Kreises einberufen und es verammelten sich dort über 2000 Mann. Die Mobilisierung kam nicht vom Flecke, die Kommission arbeitete langsam und die Einberufenen weilten noch alle in der Stadt. Einer meiner Bekannten wollte seinen einberufenen Sohn, wie es in Rußland trotz der strengsten gesetzlichen Verbote Sitte ist, von der Stellungspflicht loskaufen. Da er ein armer Bauer war, brachte er nur 120 Rubel mit; man erklärte ihm aber, daß er mindestens 150 Rubel erlegen müßte, und der Arme reiste in größter Verzweiflung ab, um in der

Nacht in seinem Dorfe sich noch so viel Geld zusammenzuborgen und den verlangten Baarschick aufzubringen. Am Morgen, als er zurückkehrte, ging es in der Stadt drunter und drüber. Alles rannte durcheinander, die Beamten waren Hals über Kopf damit beschäftigt, Wertgegenstände zusammenzuraffen und auf Wagen zu verladen. Die Offiziere flüchten und lassen die Pferde eiligst requirieren — die Nachricht von dem Einmarsch der Österreicher war da! Die Assenkommission bereitete sich zur Flucht, niemand kümmerte sich um die Einberufenen. Der Vorliegende der Kommission verbrannte auf der Straße die Dokumente und erklärte auf die Fragen der Verammelten: „Flüchtet wie ihr könnt; wir haben hier nichts mehr zu schaffen.“

In wenigen Stunden war auch jede Spur von den Russen verschwunden. Am glücklichsten war der Bauer, der seinen Sohn und die 150 Rubel nach Hause brachte. — In Slomnitz lachte der russische Gemeindevorsteher, als man ihm den Einmarsch der österreichischen und deutschen Truppen meldete: er glaubte nicht daran. Als dann ein Grenzwächter kam, der aufgeregt die Kunde bestätigte, ließ er diesen verhaften, da er „den Leuten die Köpfe verwirrt“. Als aber dann die ersten Patrouillen in Sicht kamen, floh er so entsetzt, daß er selbst seinen Hut zu Hause vergaß.

*

Am 9. August wurde in Wien folgender amtlicher Bericht ausgegeben:

An der ganzen Grenze von Ost- und Mittelgalizien erneuerten die Russen heute früh die Einbruchversuche in unser Gebiet.

Außer ihrer Kavallerie traten auch Infanterieabteilungen mit Geschützen in Verwendung.

Trotzdem vermochte unser Grenzschutz alle Angriffe abzuwehren.

Die von den Unseren hiebei erlittenen Verluste sind geringfügig.

Ein besonders heftiger Kampf entspann sich mit zwei Sotnien Kosaken. Der angegriffene Grenzposten hielt diesen Feind nicht nur auf, sondern nahm ihm auch neun Pferde ab, die sofort von einigen Reitkundigen benutzt wurden, um eine überraschende Attacke zu reiten. Dies veranlaßte die durch das Feuer schon arg mitgenommenen Kosaken zur eiligen Räumung des Gefechtsfeldes, auf dem sie neunzig Tote und Verwundete ließen. Die Anzigen hatten nicht einen einzigen Verlust zu beklagen.

Unsere Grenzabteilung, die von Österreichisch-Nowosjelica über die Mohilewöhe bis zum gleichnamigen russischen Grenzorte vorgezogen war, erwehrte sich glücklich einer Reihe überlegener Angriffe. Da der mit dem Vorstoß beabsichtigte Zweck inzwischen erfüllt war, betam die Abteilung den Befehl, wieder ihre frühere Stellung einzunehmen, die sie nunmehr weiter behauptet.

Im Verlaufe der mehrtägigen Kämpfe vom Beginn des Vorstoßes bis zum Einrücken in die frühere Stellung büßte dieses Detachement vier Tote und fünf Verwundete ein.

Die seitens unserer Grenztruppen zur Lösung besonderer Aufgaben unternommenen

kleineren Vorstöße wurden erfolgreich durchgeführt.

Die österr.-ungar. Grenztruppen hielten sich von Anfang an bewundernswert. Der zur Disposition des kaiserlichen Oberbefehls gestellte General der Infanterie Erzherzog Friedrich sah sich veranlaßt, folgendes Anerkennungs-schreiben zu erlassen:

„Aus allen mir bisher über die Tätigkeit der k. k. Gendarmerie und Landsturmgendarmerie-Assistenzen an der vom Feinde bedrohten Grenze zugekommenen Nachrichten ersehe ich mit hoher Befriedigung, daß das Verhalten und die Leistungen der Posten und Kommandos die großen Erwartungen, die in sie gesetzt wurden, weit übertreffen.“

Bei allen Gelegenheiten, bei denen es zu Zusammenstößen mit dem Feinde gekommen ist, haben Gendarmen und Landsturmmänner mit großer Tapferkeit und Standhaftigkeit, mit hoher Umsicht und befeelt von rühmlichem Offensgeist den Erfolg gegen den an Zahl überlegenen Gegner errungen.

Ich spreche hierfür allen in Betracht kommenden Gendarmerieposten und Kommandos meinen Dank und meine besondere Anerkennung aus und hege die sichere Zuversicht, daß sie sich auch fernerhin so glänzend bewähren werden wie bisher.

Dieser Befehl ist in den Korpsbereichen zu

verlautbaren. Er geht an die Korpskommanden in Przemyśl, Krakau und Lemberg.

Erzherzog Friedrich, G. d. J.“

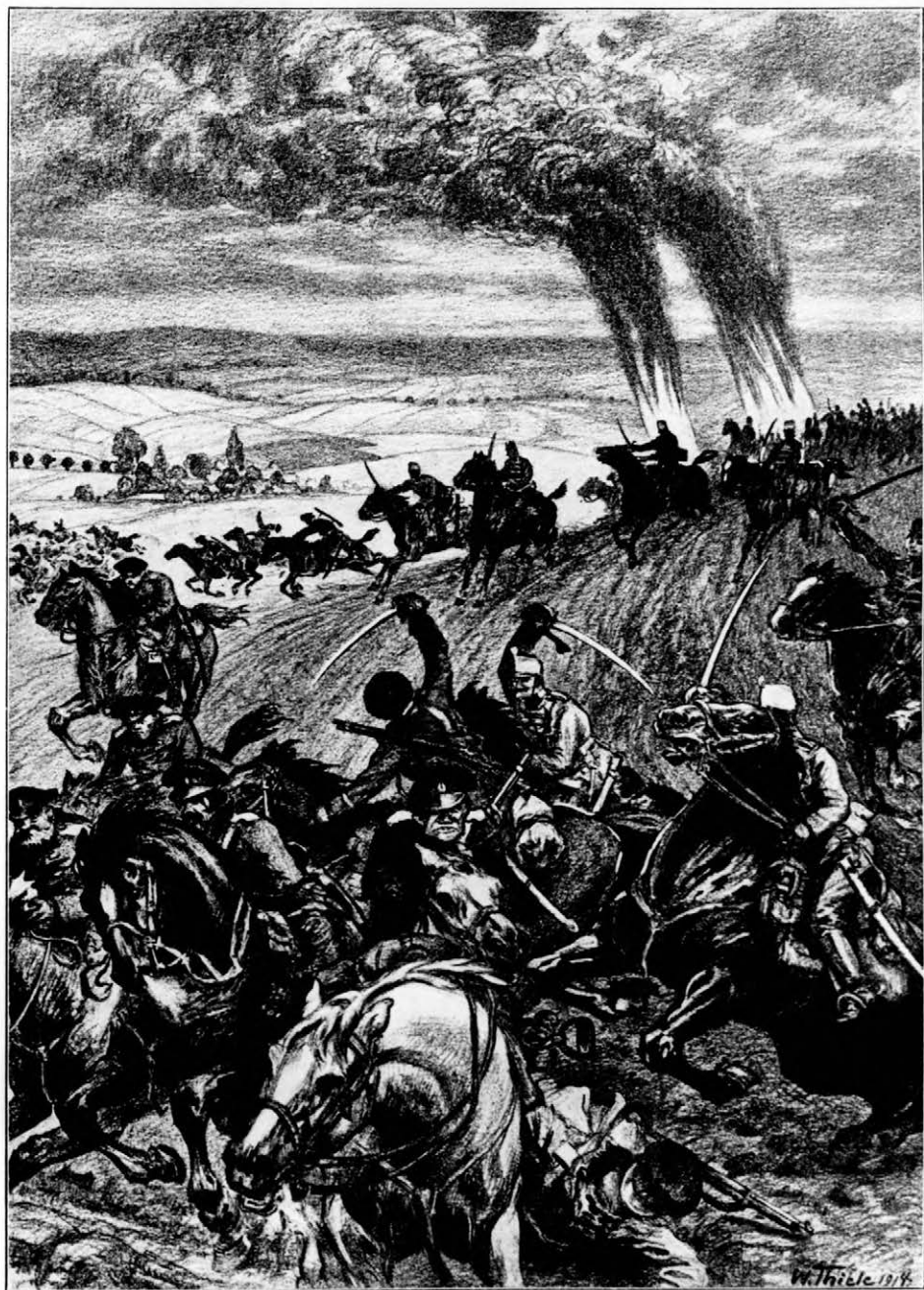
Ein anschauliches Bild von den Grenz-kämpfen der ersten Kriegstage entwarf der Reichsratsabgeordnete Graf Lasocki; es möge an dieser Stelle Platz finden:

Wir hatten es, erzählt der Abgeordnete, zunächst mit verschiedenen Kosateneinfällen in unserem Bezirk zu tun. In der Gegend, wo der San in die Weichsel mündet, ist das rechte Ufer des San noch galizisch, so daß wir dort eine trodene Grenze haben. Es war also an dieser Stelle das Herüberzucken des Feindes erleichtert. Am Sonntag erschienen 300 bis 400 Kosaken und suchten das Dorf zu überfallen, in dem nur eine ganz kleine Mannschaft lag, ein Offizier mit dreizehn Mann, einige Gendarmen, Finanzwache und 50 bäuerliche Landsturmmänner. Diese kleine Schar setzte sich aber mit solcher Bravour zur Wehre, daß sie gegen die fünffache Übermacht den Sieg davontrug. Auf unserer Seite blieb ein Mann tot, der vorher aber fünf Russen erschlagen hatte. Der Offizier, der von mehreren Kosaken bedrängt war und gegen den schon ein Lanzenstoß gerichtet war, wurde von einem rasch herzuspringenden Soldaten, der den nächsten Angreifer erschlug, gerettet. Der Korporal unserer kleinen Truppe erhielt eine Verwundung, und es ist bezeichnend für den Geist unserer Soldaten, daß er, als man ihn wegbrachte, nicht über die Verwundung seines Fußes klagte, sondern, daß „ihm sein Herz wehe tue, daß er die Russen nicht mehr schlagen könne“. Im ganzen hatten wir auf unserer Seite zwei Tote und vier Verwundete, während die Kosaken 35 Tote zurücklassen mußten; ihre zahlreichen Verwundeten nahmen sie mit sich. Die Kosaken rächten sich für die Niederlage dadurch, daß sie jenen Teil der Gemeinde, wo der Kampf stattfand, anzündeten und zerstörten. Einer der Bauern, der mehrere Kosaken bei der Brandlegung unvermutet antraf, ergrimmte darauf, daß er mit der Heugabel einen Kosaken attackierte und ihn vollständig durchspießte. Erschreckt ergriffen darauf die anderen die Flucht und das Haus dieses Bauern, der unverwehrt blieb, war das einzige, das in dieser Gegend des Ortes gerettet wurde.

Vor der Stadt Radomische erschienen etwa 2000 Russen, zur Mehrheit Kosaken, eine kleine Abteilung Mannen, Dragoner und später auch Infanterie mit Maschinengewehren. Radomische war nur von 120 Landsturmmännern, ungefähr zehn Gendarmen und einigen Freiwilligen verteidigt, denen ich mich mit zwei Turnern zugesellt hatte. Der Feind wagte jedoch nicht anzugreifen, als wir seine Patrouille in die Flucht gejagt hatten. Ich



Russische Kosaken im Schützengraben.



Die als „Rote Teufel“ benannten ungarischen Honvedhusaren zersprengen eine Kosakendivision.
Nach einer Originalzeichnung von W. Thiele.

ritt nun eilig in die nächste Stadt, um unser Militärkommando um Hilfe zu bitten, und traf unterwegs den t. u. f. Oberleutnant Witte, dem das Pferd unter dem Leibe weggeschossen worden war und der mich deshalb bat, eine Meldung, die er mit sich trug, an das Kommando zu überbringen. Ich lieferte die Meldung pünktlich ab, empfing die militärische Empfangsbefestigung dafür und wie groß war meine Überraschung, als ich später die Befestigung näher prüfte und als Unterschrift des Empfängers darauf bemerkte fand: Oberleutnant Erzherzog Karl Albrecht. Mein Ritt hatte den Erfolg, daß wir alsbald Infanterietruppen betamen, später folgten auch kleine Kavalleriepatrouillen von Dragonern und Ulanen, die in tollkühner Weise in die Stellungen des Feindes eindringen und ihm große Verluste beibrachten. Es ist wie ein Märchen und ich würde es selber nicht glauben,

wenn ich nicht selbst Augenzeuge gewesen wäre, welche Heldentaten da vollbracht wurden. Kleine Abteilungen unserer Reiter sprengten mitten unter den Feind hinein, hieben links und rechts den Feind nieder und über die erdrückte Gegner noch ganz zum Bemusein gekommen war, mit wieviel Angriffern er zu tun habe, waren die Unseren schon wieder durchgebrochen und verschwand. Eine Patrouille mit 15 Mann und einem Oberleutnant an der Spitze ritt tief bis in die Stellungen der Feinde, traf auf zwei Züge russischer Ulanen, eröffnete auf sie ein Feuer und attackierte sie dann mit blander Waffe, hieb neun russische Ulanen nieder und ritt wieder, ohne selbst einen einzigen Mann verloren zu haben, davon, als eine größere Infanterieabteilung am Ulanen erschien. Unsere Ulanen sprengten davon und warfen sich hinter einem Damme



Der polnische Kriegsschauplatz.

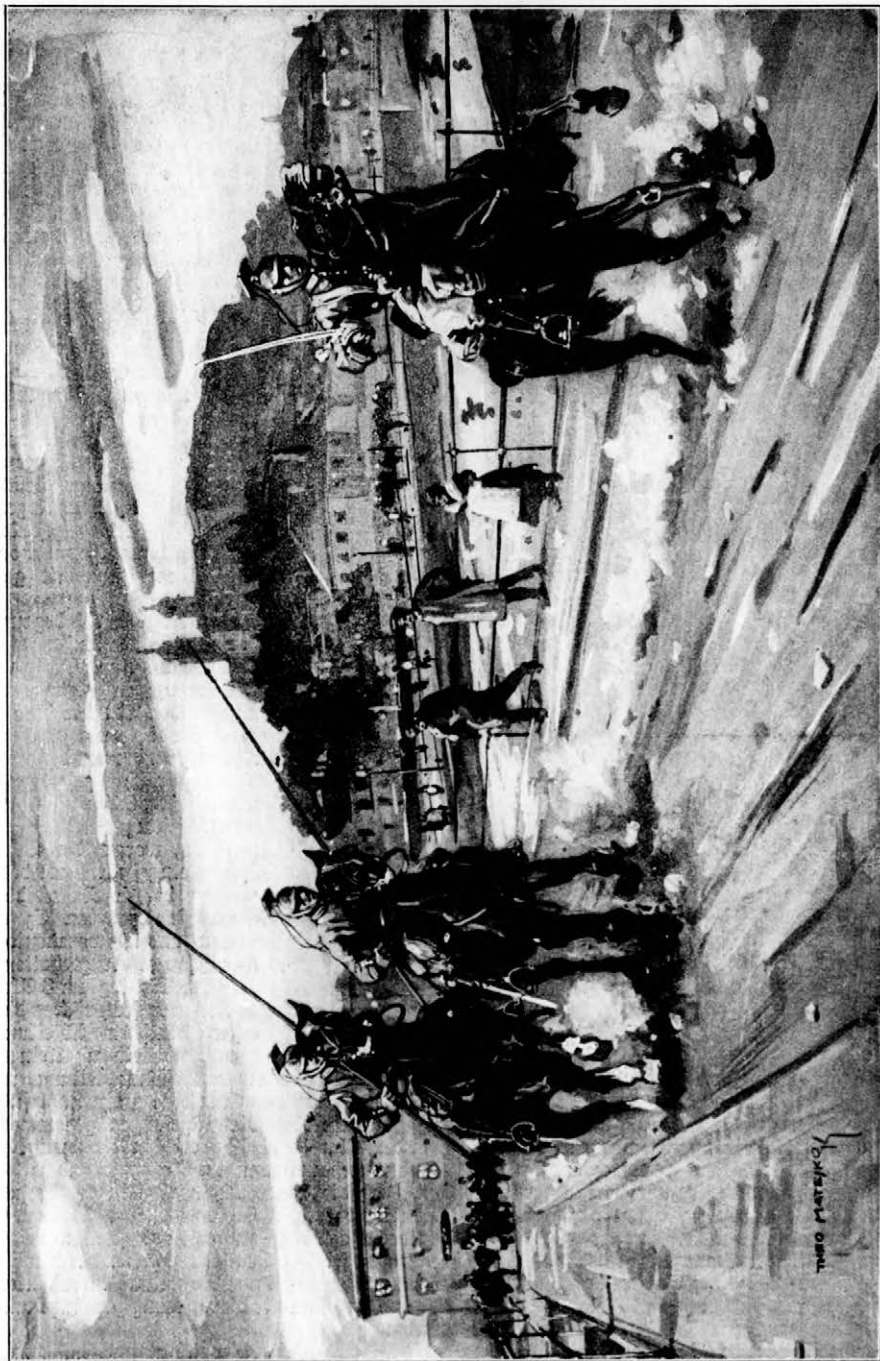
troz seiner vierfachen Übermacht schleunig über die Grenze zurückzog. Auch unsere Bevölkerung hat dabei unsere Truppen Unterstützung geleistet. Da hatte sich z. B. in einer kleinen Gemeinde eine Schar Kosaken bei Scheunen in den Hinterhalt gelegt, um einer österreichischen Patrouille aufzulauern. Den Bauern hatten sie verboten, sich vor dem Hause zu zeigen, damit nicht etwa unsere Truppen von ihnen benachrichtigt würden. Ein 17jähriger Bursche kletterte aber durch den Dachboden auf das Hausdach, und als unsere Patrouillen sich näherten, wintte er ihnen und machte sie auf die Gefahr aufmerksam. Die Kosaken schossen auf ihn und machten auf ihn Jagd, doch er flüchtete zu unseren Truppen und führte diese durch Wald und Sumpf in den Rücken des Feindes, der alsbald vertrieben wurde.

Kalisch und Czestochau.

Am 2. August 1914 hatten das preußische Ulanenregiment Nr. 1 und das erste Bataillon des Infanterieregiments Nr. 155 mit einer

Maschinengewehrkompanie die russische Grenze überschritten und rückten am 3. August morgens in Kalisch ein, ohne daß ein Kampf vorausge-

nieder. Der Feind, in dem Glauben, flüchtende verfolgen zu können, ritt ihnen nach, als er ganz in die Nähe des Dammes gekommen, plötzlich von einem verteilenden Schnellfeuer empfangen wurde. Darauf attackierten unsere Ulanen noch einmal den Gegner, der sich nun endgültig zur Flucht wandte und noch drei Pferde in den Händen unserer Patrouille ließ. Die zahlreichen Brauervorstände und Taten glänzender Tapferkeit, die von t. u. f. Reitern vollbracht wurden, verbreiteten solchen Schrecken unter den Kosaken, daß später die Kosakapatrouillen bei den Bauern vorsichtig zu fragen pflegten, ob keine „Teufel mit roten Hosen“ da seien. Es folgte später bei Radom eine Infanterieabteilung — es waren Hannaken — die sich besonders durch ihre glänzende Feuer-technik auszeichnete, so daß der Feind, obwohl unsere Verteidigung nicht mehr als 50 Mann zählte, sich



Die erste deutsche Alpenpatronelle in Genshofen.

Nach einer Zeichnung von Th. W. W.

gangen wäre. Die Russen hatten vor dem Verlassen der Stadt alle Gefängnisse geöffnet, so daß aus Furcht vor Ausschreitungen der Freigelassenen auch ein großer Teil der Bevölkerung mit den Beamten und Soldaten flüchtete. Die Zurückbleibenden baten flehentlich die deutsche Patrouille, die inzwischen die Grenze überschritten hatte, die Besetzung der Stadt zu beschleunigen. Auf der Bahnlinie hatten die Russen vor dem Abzug Sprengungen vorgenommen und den Bahnhof in Kaliſch in Brand gesteckt.



Deutsche Soldaten bewachen die Aufräumungsarbeiten von zerstörten Häusern in Kaliſch.

Die Stadt selber war aber noch unversehrt, als die deutschen Truppen einzogen; sie fanden gewaltige Vorräte an Getreide und Mehl vor, die sich infolge der unmittelbar vor der Einnahme der russischen Getreidezüge stark gesteigerten deutschen Ausfuhr dort aufgestapelt hatten. Doch war das Arsenal gefährdet, das durch rasche Maßnahmen gerettet wurde. Nach der Besetzung der Stadt, die in voller Ordnung geschah, wurde die beschädigte Bahnlinie wieder hergestellt und einige vollbeladene Güterzüge aus dem brennenden Bahnhof auf deutsches Gebiet gerettet. Indessen brannten in der Ferne längs der Bahnlinie alle Bahnhöfe, die

von den fliehenden Russen in Brand gesteckt worden waren.

Am gleichen Tage, dem 3. August vormittags, nahmen die deutschen Grenzschutztruppen bei Lublinitz nach kurzem Gefecht Czestochau, nachdem schon vorher Bendzin von deutschen Truppen besetzt worden war.

In der Nacht zum Montag, 3. August, erzählt ein Augenzeuge des Vorganges, wurden wir plötzlich durch Geschützdonner aus dem Schlafe geweckt, der vom Feuer der deutschen Truppen herrührte. Von seiten der Russen wurden die Schüsse nur schwach erwidert. Von Zeit zu Zeit hörten wir dumpfe Detonationen.

Die Russen, die sich vor den Deutschen zurückzogen, sprengten unterwegs Brücken. Die Eisenbahnlager wurden in Brand gesteckt, die Stationswasserpumpen wurden mit Dynamit gesprengt.

Um 2 Uhr früh begann der Rückzug der Russen aus Czestochau. In zahlreichen Eisenbahnzügen folgten den abziehenden Truppen die in der Stadt versammelten Reservisten, die von den Behörden rasch gesammelt wurden. Um 6 Uhr ging der letzte Militärzug nach Warschau ab, worauf der Verkehr eingestellt werden mußte, da die Russen die Bahnbrücke zwischen Czestochau und Noworadonikof inzwischen gesprengt hatten.

Am Montag um 6 Uhr 30 Minuten früh rückten die ersten deutschen Abteilungen nach einem kleinen

Scharmügel mit einer Kosakenabteilung in Czestochau ein, von der eine große Zahl fiel und beinahe 200 Mann gefangen genommen wurden. Um 1/2 11 Uhr erschien ein deutscher Infanteriehauptmann im Rathaus und teilte mit, daß die Stadt umzingelt sei, worauf sich die Stadt ergab. Es wurde eine Erklärung unterzeichnet, daß Czestochau an Preußen übergegangen sei. Die Deutschen sicherten der Bevölkerung Schonung ihrer Rechte und ihres Gutes zu und forderten die Bevölkerung zur Ruhe und Ordnung auf.

Die polnische Bevölkerung Czestochaus nahm die Deutschen sehr freundlich auf; eine

schwache deutsche Besatzung blieb in der Stadt zurück, die übrigen Truppenteile nahmen die Verfolgung der Russen auf.

Bei Wolbrom kamen die Deutschen mit den vorrückenden österreichisch-ungarischen Truppen in Kontakt.

Einem Bericht über den Einzug der Deutschen in Czestochau entnehmen wir noch folgendes:

Die Russen waren bei Herby konzentriert, von wo auch der erste Überfall auf preußisches Gebiet erfolgte. In der Nacht von Sonntag auf Montag überschritten die Kosaken die Grenze, plünderten das Grenzgebiet und kehrten dann nach Herby zurück. Die preußischen Truppen nahmen sofort die Verfolgung auf, und es kam in der Nacht zu erbitterten Kämpfen auf den Feldern der Dörfer Lojki, Gnaszyn, Gorna-Kawodrza bei Herby. Gegen 4 Uhr früh begann der Rückzug der Russen durch Czestochau. Bei Herby kam es noch zu einem Gefecht zwischen der preußischen Kavallerie mit Kosaken, bei welchem diese gegen 200 Mann verloren. Der Rückzug der russischen

Truppen erfolgte sehr schnell. Gleichzeitig wurden alle Brücken der Linien Herby—Kielce und Warschau—Wien in die Luft gesprengt. Als letzte wurde die Brücke über die Warta bei Mollow und die Brücke über die Wiener Strecke der Eisenbahnlinie Herby—Kielce vernichtet.

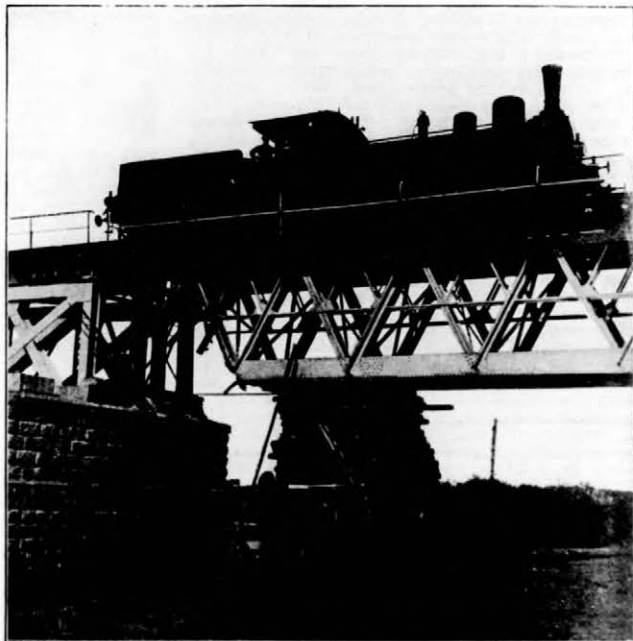
Um 9 Uhr früh am Montag verschwanden in der Richtung gegen Warschau die letzten Kosaken und gleichzeitig erschienen die ersten preußischen Reiter in Czestochau. Zuerst kam ein preußischer Offizier mit zwei Ulanen. Er ritt langsam bis zu einer in Czestochau sich befindenden Brücke, die er sorgfältig absuchte, ob sie nicht mit Minen untergraben sei.

Eine Viertelstunde später kam eine größere Truppe Ulanen und besetzte die Stadt. Nach und nach zogen dann in Czestochau andere Truppenkörper ein. Die Verwaltung der Stadt befindet sich in den Händen einer polnischen Na-

tionalgarde. Die preußischen Behörden versicherten die Bürgerschaft von Czestochau, daß ihnen alle Rechte gewahrt bleiben.

Die russische Mobilisierung, die in Czestochau durchgeführt wurde, konnte nicht beendet werden. In der Stadt blieben gegen 4000 Reservisten und Rekruten, die nicht mehr nach Brzesk-Litowsk, wo die Konzentration der russischen Armee erfolgte, überführt werden konnten.

Die Russen wollten, als sie die Stadt ver-



Eine von den Russen zerstörte Eisenbahnbrücke in Pawianowice, die von deutschen Pionieren wieder hergestellt wurde.

ließen, alle Magazine in Brand stecken, doch da durch den Brand auch die Häuser bedroht wurden, ließen die Bürger es nicht zu, daß alles vernichtet werde. Die Feuerwehr löschte das Feuer und die Russen waren so fluchtbegierig, daß sie sich darum nicht mehr kümmerten.

Einzug in Rußland.

Die Operationen nahmen ihren Fortgang. Der russische Aufmarsch war nicht beendet, und einer Offensive der österreichisch-ungarischen Truppen im Norden stand nichts im Wege. Den Einzug in Rußland beschreibt ein österreichischer

Oberst, der selbst an der Spitze eines Regiments die Grenze überschritt:

Das Regiment lag während der Versammlung des Heeres in der Nähe eines Städtchens am Südrande der „galizischen Sandzone“. Was ist das, „die Sandzone“? Man muß nicht gleich an die Wüste Sahara denken, im Gegenteil, dem Auge bietet sich ein erfreuliches Bild dar: Ausgedehnte Wälder und weite Saaten. Somit Gesamteindruck: Lushes Grün. Allein der Pferdefuß hinkt nach: Der Sand! Die Rege, wenn man sie so überhaupt bezeichnen kann, sind breite Streifen tiefen Sandes, in welchen Fußgänger und Fuhrwerke tief einsinken. Die Karawanenwege in der Wüste können auch nicht anders sein. Die Wälder, zumeist Kiefernwälder, sind ebenso wie die Saaten aus einer Sandhsicht emporgewachsen. Spärlicher Humus, überall schimmert der Streufand durch. Wo nicht Sand ist, dort ist wieder Sumpf — eine seltsame Laune der Natur. Die Kriegsgeschichte wird später der bewundernswürdigen Leistung unseres Heeres gerecht werden, wenn sie der ungeheuren Schwierigkeiten gedenkt wird, welche auf den Märschen für Mann und Fuhrwerk hiebei zu überwinden waren, denn diese Sand- und Sumpfsone reicht über die Tanewregion bis zu dem Hügelgelände, das sich südlich von Lublin und Cholm ausbreitet. Dies sei zur Ehre unserer Armee gesagt.

Am 16. August traf der Marschbefehl ein, als Marschziel war ein kleines russisches Städtchen angegeben worden. Also endlich sollten wir die Grenze des geheimnisvollen ungeheuren Reiches überschreiten, und ich mußte bei dem Gedanken ächeln, daß trotz der bekannten Paßschwierigkeiten in Rußland nun ein ganzes Regiment ohne Paß hinüberkommen werde. Um 1 Uhr nachmittags sammelten sich die Bataillone auf der Marschlinie. Schon bei dieser Vorbereitung des Abmarsches zeigte sich das schwierige Fortkommen des Trains auf den Sandwegen. Wiederholt mußte zahlreiche Mannschaft nachhelfen und in die Speichen der Fuhrwerke eingreifen. Nach einer Stunde war alles angeholfen und der Marsch wurde angetreten. Es war ein schöner Nachmittag. Offiziere und Mannschaft waren guter Dinge trotz der ungeheuren Sandwolle, welche die Kolonne einhüllte. Noch waren wir auf eigenem Territorium. Da verriet aufsteigender Qualm die nahe Grenze. Das war die Visitenkarte der Kosaken, die sie zurückgelassen hatten, denn wir wußten, daß sie bei ihrem Besuche alle Grenzorte eingeschert hatten. Es war dies ein kleiner Ort, vollständig niedergebrannt und menschenleer. Als wir denselben passiert hatten, wurden wir der schwarz-gelben und gegenüber der grün-weißen Grenzpfähle anständig. Dahinter glimmten noch die Überreste des russischen Kordonwads und Zollamtsbaus.

Es war ein eigentümliches Gefühl, als ich den Fuß auf russisches Gebiet setzte — ein Herrengedühl. Hurra! rief ich. Ein tausendstimmiges Echo meiner Leute antwortete, das sich immer und immer erneuerte. Je weiter rüdwärts, desto verklärter erhob es, und ich beobachtete einen wahren Furor der Mannschaft, der sich förmlich in einen Sturm aus gegen einen eingebildeten Feind auslöste. So hatten die russischen Grenzpfähle die Phantastie erzhit. Ohne die geringste feindliche Belästigung wurde der Marsch fortgesetzt. Das

Gelände hatte dieselbe Charakteristik wie diesseits der Grenze. Es wurde allmählich dunkel. Da wurde die Meldung erstattet, daß die Fuhrwerke stedegeblieben seien, ohne ausgiebigen Vorpann sei ein Vorwärtskommen unmöglich. Da das Marschziel nicht mehr weit entfernt war, ritt der Proviantoffizier mit einer kleinen Bedeckung voraus und holte Vorpann. 30 bis 40 Paar requirierte Pferde kamen uns schon in einer Stunde entgegen.

Mittlerweile war es vollständig dunkel geworden. Schon sahen wir die Lichter des Städtchens vor uns blinken. Durch die Vorpatrouille veranlaßt, brannten in allen Fenstern der von uns durchgezogenen Straße Lichter. So marschierten wir ein. Die Straße war ein schrecklicher, schier lebensgefährlicher Prügelpfad, der endlich auf den quadratisch geformten Ringplatz einmündete. Von der Bevölkerung war niemand zu sehen. So nahmen wir von dem Städtchen Besitz. Kantonierungs- und Feldwachen besorgten die Sicherung.

Zirka drei Stunden später kam der Train nach. In den Fahrdrühen brodelte schon der schwarze Kaffee. Die Morgenjohne bejhen das „eingemommene“ Städtchen. Ein verwahrlotes Nest mit zirka 6000 Seelen. Als die Bevölkerung erkannte, wem musterhafte Ordnung und Disziplin das Regiment an den Tag legte, wagte sie sich mehr und mehr heraus. Die russischen Soldaten hatten ihr eingegeben, daß sie von uns massiert werden würde. Als gar unsere Soldaten mit barem Gelde bezahlten, entwickelte sich ein reger Kauf und Verkauf.

Wie uns mitgeteilt wurde, hatten uns die russischen Soldaten einen besonderen Lort angetan, sie hatten nämlich sämtliche Branntwein- und Spiritusvorräte vernichtet, insoweit sie nicht dieselben selbst verzehren konnten, offenbar von dem Gebanten ausgehend, daß „Mutti“ für uns ein ebensolches Lebensbedürfnis sei wie für sie. Nun, wir waren leicht getroffen. Den nächstfolgenden Tag war Kaisers Geburtstag. Um 9 Uhr vormittags Feldmesse auf dem Ringplatz. Das Regiment, mit Feldzeichen geschmückt, rüdte mit flatternder Fahne auf dem Ringplatz aus. Der Feldpater zelebrierte. Ein unbefreibliches Gefühl durchflutete uns alle, als das erstmal die feierlichen Klänge der Volkshymne, von unserer Regimentskapelle vorgetragen, auf russischem Boden ertönten. Auch den Prinz Eugen-Marsch trugten die Russen zu hören, als das Regiment defilierte. Beim feierlichen Mittagstisch wurde der Kaiserloft gesprochen: „Der Kaiser rief, und alle, alle scharten sich um seine Fahnen. So stehen wir in voller Rüstung da mit erzgepanzelter Faust. Fürwahr, das richtige Feiertagsgewand für uns Krieger an solchem Orte. Heißer schlagen unsere Pulse, lauter noch unser Herz als sonst, denn wir feiern unseres Heldentaisers Geburtstag, diesmal auf Feindesboden, und über uns rauscht der Flügelschlag des heimatischen Doppelaars. Wir geloben unserem obersten Kriegsherrn, daß wir nicht wanken und nicht weichen wollen, ehe nicht der Feind niedergeschmettert ist. Und wenn unsere Fahne das Regiment reichlich zum Sturme führen wird, dann im Augenblicke höchster Begeisterung entringt sich unseren Seelen das Soldatengebete: Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser! Seine Majestät, unser glorreicher Feldentaiser, hoch, hoch, hoch!“

Der Fortgang der Operationen.

Am 12. August meldete die österreichisch-ungarische Heeresleitung vom nördlichen Kriegsschauplatz folgendes:

Unsere Truppen haben die Vorrüdung in Russisch-Polen bis Jedrzejew fortgesetzt. Jedrzejew liegt an der Wien-Warschauer Bahn etwa

70 Kilometer nordöstlich von Krakau. — Ungefähr 700 russische Deserteure wurden nach Linz, Salzburg und Innsbruck instradiert.

Bezeichnend für den Geist unserer Truppen ist eine eingelaufene Meldung, nach welcher ein in Gefangenschaft geratener Husar am nächsten Tage auf einem Kosakenpferd zu seiner Unterabteilung einrückte.

Tags darauf kam folgende Meldung:

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz wurde gestern eine russische Gruppe, bestehend aus einem Bataillon, mehreren Kosakenotninen mit Maschinengewehren und zwölf Geschützen, zurückgeworfen, so daß sie in fluchtartigem Rückzuge wieder über die Grenze zurückwich.

Überdies gingen weitere kleinere russische Abteilungen, die über die Grenze gekommen waren, bereits beim Herannahen unserer Truppen zurück.

Der Bericht vom 15. August besagte:

Im Norden setzen unsere Truppen die Vordrängung im Raume westlich der Weichsel fort. Auch östlich dieses Flusses sind wir bereits im Vordringen begriffen.

Die polnische Bevölkerung Galiziens hielt sich ausgezeichnet. Polnische Jungschützenabteilungen, die sich zu Beginn des Krieges gebildet hatten, unterstützten die regulären Truppen und zogen nach kurzem Kampfe mit den Russen in Jedzjewow und Kielce ein. Ein österreichischer Begleiter dieser freiwilligen Truppen schrieb über seine Wahrnehmungen aus Jedzjewow, 22. August:

Mein Weg hierher war sehr interessant. An der Grenze, wo früher die russische Grenzwaide hauste, traf ich eine schöne Triumphpforte aus grünen Zweigen geflochten, die mit polnischen und österreichischen Fahnen reich geschmückt war. Sie begrüßte uns bei der Einfahrt in russisch-Polen. In allen größeren Orten, welche ich passierte, sind überall österreichische und polnische Behörden eingesetzt, die in Verbindung mit den Schützen die Ordnung aufrechterhalten. Dieselben besorgen auch die Verpflegung für vorüberziehende Truppen. Die Stimmung der Bevölkerung, je weiter von der Grenze weg ins Innere, wird immer besser. Der Haß gegen die Russen ist sehr groß, auch die Frauen beglückwünschten die Österreicher, denen sie gern Nahrung und Zigaretten entgegenbringen.

Die polnischen Schützen organisieren in allen besetzten Orten die waffenfähigen Männer russisch-Polens in Abteilungen, die nach kurzer Ausbildung gleich zur Feuerlinie befördert werden. Diese neuen Verbindungen haben sich als ausgezeichnete Abteilungen zum Kundschafterdienst erwiesen, da sie gute Ortskenntnis besitzen. Große Gefechte in dieser Gegend waren bei Kielce und sie dauerten fast eine ganze Woche. Von jeiten der Russen waren Kosaken, Kavallerie, Geschütze und Maschinengewehre im Kampfe. Auf unserer Seite standen die Schützen und größere Abteilungen Truppen verschiedener Waffengattungen.

Kielce wurde schon vor einer Woche von den Schützen besetzt. Sie hielten die Stadt so lange, bis russische Artillerie vorrückte. Die Stadt wurde von

dieser beschossen, erlitt aber keinen großen Schaden, da die Russen sehr schlecht schossen. Die Schützen, 300 an der Zahl, zogen sich hinter die Stadt zurück und verschanzten sich in einem großen Meierhof, der von den Kosaken umzingelt wurde. Die russische Artillerie setzte den Meierhof in Brand, doch die Schützen hielten sich tapfer und ohne Verluste durch zwei Tage und eine Nacht, bis Hilfe heranrückte. Österreichische Truppen und weitere Abteilungen der Schützen, vor welchen der Feind sich schnell zurückzog, befreiten die Belagerten.

Die Schützen erhielten hier die erste Taufe im Granaten- und Schrapnellregen und hielten tapfer aus. Wir erzählten die Teilnehmer an diesem Kampfe, daß ihnen nur im ersten Moment das Gefühl einer Bangigkeit aufstieg, dann aber wurden sie fröhlich und munter und überzogen die falsch gehenden russischen Geschütze. Bei der ersten Räumung von Kielce blieben zufällig zwei Schützen in der Stadt zurück. Sie versteckten sich auf einem Kirchturn und blieben dort ohne Essen, bis der Feind die Stadt wieder räumte. Sechs wurden gefangenengenommen und von den Russen erschossen.

Am sechsten Tage des Kampfes gelang es unseren Truppen, die russischen Stellungen bei Kielce durch Vincrow zu umgehen und den Feind zum schleunigen Rückzug zu nötigen. Wenn nicht der Verrat eines Spione gewesen wäre, hätte unsere Armee die ganze bei Kielce stehende Abteilung der Russen umgangen und ausgerieben. Der Spion wurde verhaftet und standrechtlich erschossen.

Die Russen verschanzten sich bei Radom und Suchobnow, wo sie befestigte Stellungen haben.

Wir haben hier eine Nummer des „Kurjer Warszawski“ vom 14. August erhalten, die ein Manifest der russischen Regierung an die Polen enthält. Das Manifest besagt, daß die Russen es einsehen, daß den Polen gegenüber viele Fehler begangen worden sind. Diese Fehler wolle man jetzt gutmachen. Alle Freiheiten sollen die Polen erhalten, wenn sie sich jetzt auf Rußlands Seite stellen und gegen Österreich und Preußen vorgehen. Die Polen — besagt das Manifest — gehören zu den bedrängten slawischen Nationen, die sich ihre Freiheit erkämpfen können und müssen. Rußland wolle dazu seine Hilfe bieten.

Das Manifest wurde aber von der Bevölkerung sehr kühl aufgenommen. Es ist selbstverständlich, daß die langjährige Knechtschaft, in welcher die Polen schmachteten, ihnen jedes Vertrauen zu den Russen genommen hat.

Schließlich noch einige Einzelheiten über mein Quartier in Jedzjewow: Das polnische Kommissariat hat seinen Sitz in der Wohnung des russischen Bezirksvorstehers, der so schnell flüchtete, daß er die vollkommene Einrichtung, Silbergeschirr, Möbel usw. zurückließ. In dem Privatcabinet fand ich eine große Bibliothek französischer Romane, meist pornographische Werke. Im Salon, wo jetzt die Beratungen der polnischen Verwaltung abgehalten werden, sieht man einen schönen Füllig- und plastische Gemälde, die von dem russischen Bezirksvorsteher den polnischen Grundbesitzern der Umgegend abgenommen worden waren. Die russischen Tafeln und Aufschriften sind überall herabgerissen oder mit Farbe überstrichen. Die polnische Kanzlei hat Unmengen von russischem Papier mit Aufschriften der Gubernialkanzlei zur Verfügung, die jetzt für Verpackung und andere Zwecke gebraucht werden.

Die russischen Beamten liegen in dem Städtchen auch große Schulden zurück.

Als die Russen Kielce besetzten, mußten die Einwohner desselben 100.000 Rubel Geldstrafe für den guten Empfang der Schützen erlegen.



THEO MATEJKA

Die Schlacht bei Krasnik. Österreichisch-ungarische Infanterie wirft den Ansturm der Russen blutig zurück.

Nach einer Originalzeichnung von Th. Matejka.

Tomaszow, Kamionka Strumilowa, Turynka.

Die Erfolge der vormarschierenden österreichisch-ungarischen Armee dauerten an. Am 22. August wurde amtlich gemeldet:

Vom russischen Kriegsschauplatz lassen sich schöne Erfolge unserer schneidigen Kavallerie vermelden.

In Tomaszow wurde eine feindliche Truppendivision überfallen. Zwei Kosakenregimenter und eines ihrer Manenregimenter mußten die Flucht ergreifen.

Ein Raid einer russischen Kavallerietruppendivision ist zusammengebrochen; eine ihrer Brigaden wurde bei Turynka vernichtet, die andere bei Kamionka Strumilowa sehr stark hergenommen.

Unsere Flieger erbrachten in außerordentlich kühnen Leistungen, die sie tief in russisches Gebiet hineinführten, vorzügliche Aufklärungsresultate und riefen durch Abwerfen von Bomben große Verwirrung in feindlichen Lagern und Trains hervor.

Bei Kamionka Strumilowa hielt Hauptmann Gebauer mit 100 Trainisoldaten und 70 LandsturMLEuten von früh bis mittags einem Angriff russischer Reiterei stand, die schließlich eine Stärke von drei Regimentern erreichte.

Die schließlich eingetroffenen österreichisch-ungarischen Verstärkungen degagierten die schwache Trainbedeckung; sie warf den Feind zurück, der nach Turynka wich.

Dortselbst war die zweite Brigade der russischen Kavalleriedivision, die in diesem Raume aufgetreten war, durch unsere Truppen vernichtet worden.

Der Erfolg bei Turynka war insofern erfreulich, weil er den Russen nicht unbedeutende Verluste brachte. 20 Offiziere und 300 Dragoner wurden gefangen, sechs Maschinengewehre, sechs Feldtischen, zahlreiche Wagen mit Rüstzeug, Sätteln und Gewehren erbeutet. Zwei russische Generale, Zwanow und Wannowski, wurden schwer verletzt und erlagen in Lemberg ihren Wunden.

Über das Gefecht bei Kamionka Strumilowa, 40 Kilometer nordöstlich von Lemberg, wurde noch gemeldet:

Am Morgen des 21. August prellte ein feindliches Kavallerieregiment, vermutlich aus der Gegend von Radziedow, auf Kamionka Strumilowa vor, stieß dabei auf eine österreichische Trainabteilung unter Führung des inaktiven Hauptmannes Gebauer, der, selbst verwundet, einen Rücktransport zu leiten hatte.

Hauptmann Gebauer sammelte sofort seine 100 Trainisoldaten, und, verstärkt durch 70 Landsturmmänner, hielt er sich von 6 Uhr früh bis mittags gegen eine vielsache Übermacht.

Der Kampf war äußerst blutig. 13 Mann vom Train und ebenso viele vom Landsturm fielen, 28 Mann wurden erheblich verletzt.

Der Feind hatte große Verluste, darunter acht Offiziere tot oder verwundet.

Gegen Mittag kam ein zweites russisches Kavallerieregiment zur Unterstützung des durch die Unseren dezimierten Truppentüpers heran. Mittlerweile aber hatten auch schon gerade im rechten Augenblick unsere Kavallerie- und Infanterieabteilungen zugunsten der hart bedrängten Gruppe Gebauer eingegriffen.

Die beiden Regimenter der russischen Brigade wurden nacheinander hart mitgenommen und zogen sich zurück.

Die ganze eigene Nacht wandte sich nun gegen Turynka, 25 Kilometer westlich, nahe bei Bojaniec, wo die andere Brigade derselben russischen Division einen Raid versucht hatte.

Auch dort wurde ganze Arbeit getan. Das russische Unternehmen brach alsbald vollständig zusammen.

Beide russischen Brigadiere bezahlten ihre Verwegenheit mit dem Leben. Der eine fiel auf dem Gefechtsfeld, der andere, General Wannowski, wurde, schwer verletzt, nach Lemberg gebracht, wo er trotz sofort vorgenommener Operation in der folgenden Nacht starb.

Krasnik.

Diese Gefechte an der russischen Grenze hatten naturgemäß keinen entscheidenden strategischen Einfluß, da die russischen Kräfte, die den vorrückenden österreichisch-ungarischen Truppen gegenüberstanden, noch nicht vollwertig waren. Aber der gute Geist der österr.-ungar. Armee zeigte sich bereits hier, und moralisch waren diese Erfolge jedenfalls schon deshalb

hoch einzuschätzen, weil sie diesen guten Geist der Truppen im besten Sinne beeinflussten.

Ganz anders aber war ein Sieg zu werten, den die Truppen am 23. August bei Krasnik errangen. Amtlich wurde unterm 24. August aus dem Hauptquartier gemeldet:

Die Offensive unserer Truppen beiderseits der Weichsel dringt unaufhaltsam vor.

Westlich des Flusses haben unsere Kräfte im Anschlusse an die deutschen Verbündeten unter kleinen Kämpfen die Lysa Gora überschritten und haben gestern den Abschnitt des Kamiontaflusses zwischen Kielce und Radom erreicht.

Südlich der Weichsel warfen unsere siegreich vordringenden Kräfte am 23. August bei Krasnit auf dem Wege nach Lublin eine starke Gruppe zweier russischer Korps zurück. Über 1000 Russen, darunter viele Offiziere, fielen unverwundet in unsere Hände. Eine Anzahl von Fahnen, Maschinengewehren und Geschützen wurde erbeutet.

Ein Vorstoß von 20.000 Russen, ein großer Teil aus Kavallerie bestehend, gegen die Grenze der Bukowina wurde bei Nowosielica vollständig zurückgeschlagen. Dem Feinde wurden mehrere hundert Gefangene abgenommen; in überstürztem Rückzuge ließen sie viel Kriegsgeräte auf dem Kampfsplatz zurück.

Das war erst der Anfang. Die Schlacht, die drei Tage währte, endete mit einem vollen Erfolg unserer Truppen. Die Front der Russen reichte von Frampol bis Josefow an der Weichsel. Die Russen hatten je ein Korps nördlich von Frampol und südlich von Krasnit vorgeschoben, die beide am 23. August geschlagen wurden. Die Fortsetzung des Kampfes erbrachte die völlige Auflösung der russischen Kräfte, die fluchtartig auf Lublin zurückwichen und von der österreichisch-ungarischen Kavallerie verfolgt wurden. Die Frontausdehnung dieses Kampfes war fast 45 Kilometer lang.

Der Armeekommandant G. d. K. Dankerließ am 26. August folgenden Armeekommandobefehl an seine Truppen:

Die Armee hat am 23. und 24. August in der Schlacht von Krasnit, Polichna und Goraj ihre Feuertaufe glänzend bestanden.

Alle Korps haben dank dem todesmutigen Verhalten der Truppen den Feind zu einem fluchtartigen Rückzuge gezwungen.

Soweit bisher bekannt, sind drei Fahnen, 28 Geschütze und viele Maschinengewehre erbeutet und über 6000 Gefangene gemacht worden.

Aus ganzem Herzen danke ich allen Angehörigen der Armee für die unserem Allerhöchsten heißgeliebten Obersten Kriegsherrn und dem Vaterlande geleisteten Dienste.

Aber auch Behmut erfüllt unser Herz: viele Kameraden haben den Tod auf dem Felde der Ehre gefunden.

Ihrer gedenken wir in dieser erhabenen Stunde.

Noch stehen uns schwere Kämpfe und Mühen bevor. Die brave Armee — ich bin dessen sicher — wird sie alle überwinden.

Dank, General der Kavallerie.

Die dreitägige Schlacht von Krasnit am 23., 24. und 25. August war der erste bedeutendere Zusammenstoß der österreichisch-ungarischen mit der russischen Armee, und zugleich der Ausgangspunkt von Riesenkämpfen, wie sie in der Geschichte der Kriegführung bisher nicht zu verzeichnen waren.

Rußland hatte einen Riesenbogen um Galizien gezogen, wie sich ihn nur dieses Reich mit seinen unerschöpflichen Hilfsquellen gestalten konnte. Im Westen aber war dieser Bogen zurückgedrängt worden, einerseits durch den Vorstoß der Deutschen gegen Czestochau, andererseits durch den Vorstoß der Armee Dank gegen Lublin. Die Armee Dank hatte bei Krasnit, Polichna und Goraj mit einer russischen Kraftgruppe zu tun, die, etwa zwei Korps stark, aus dem befestigten Zentralraum über Lublin vorgeückt war. Die Front zwischen Weichsel und Wieprz war, wie schon erwähnt, etwa 70 Kilometer breit; die Kriegsbeute der Armee Dank betrug 6000 Gefangene, 28 Geschütze, viele Maschinengewehre und drei Fahnen.

Dieser erste Sieg der österreichisch-ungarischen Waffen hat nicht nur in der Monarchie selbst, sondern auch im verbündeten Deutschen Reich den freudigsten Eindruck hervorgerufen. „Wir freuen uns von Herzen dieses ersten großen Erfolges unserer Verbündeten“, schrieb nach dem Bekanntwerden des Sieges die „Kreuzzeitung“, „und beglückwünschen sie aufrichtig dazu.“

„Dieser Sieg ist deshalb besonders wertvoll, weil nun auch hier die Frage, auf welcher Seite die Überlegenheit zu suchen ist, endgültig zugunsten Österreich-Ungarns beantwortet zu sein scheint. Übermals werden so manche Hoffnungen unserer Gegner in Trümmer sinken, und womit hatte man sich nicht Hoffnung zu machen gesucht? Allen Ernstes hatte der Petersburger Berichterstatter der Londoner „Times“ den Lesern dieses Blattes erzählt, die Russen hätten 30 Millionen Pferde zur Verfügung und ihre Kavalleriepferde hätten sie grün angezogen, damit sie beim Grasens zwischen Bäumen und Gebüsch nicht sichtbar seien. Immerhin steckt doch selbst in solchem Unsinn ein erster Kern. Die russischen Massen haben in der Tat in England und Frankreich und wohl auch anderwärts geradezu suggestiv ein Gefühl von der Unüberwindlichkeit dieses Riesenreiches hervorgerufen. Das müssen die österreichisch-deutschen Siege jetzt zerstören. Strategisch wird der Sieg von Krasnit die Folge haben, daß auch der russische Widerstand westlich von der Weichsel zusammenbricht.“

Ein anderes deutsches Blatt schrieb: „Wir stehen heute bewundernd vor den Lorbeerkränzen, die unsere Waffenbrüder sich in Russisch-

Polen gewunden haben. Dabei können wir nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß die österreichische Heeresleitung in selbstopfernder Weise ihre Pläne geändert hat, sobald es sich zeigte, daß dies in unserem Interesse lag. Es würde unmöglich sein, in der Kriegsgeschichte moderner Tage einen verbündeten Kameraden zu finden, der ein so großes selbstloses Entgegenkommen gezeigt hätte. In wenigen Wochen ist Österreichs Ruhm erstrahlt wie ein wunderbares neues Gestirn, und wir sind stolz darauf, an der Seite dieser Armee und dieser Flotte zu kämpfen. Möge die Welt es wissen, daß von nun an bis in alle Ewigkeit nichts mehr ein Bruderbündnis zu trennen vermögen wird, das aufgebaut ist auf Stammverwandtschaft, fest gefittet durch gemeinsam vergossenes Blut, besiegelt durch unvergleichliche Tapferkeit der beiden Kampfgenossen. Heil Österreich-Ungarn! Heil Deutschland!"

Einzelheiten über die Schlacht bei Krasnik.

Es ist notwendig, an der Hand von Berichten, die wir von Mitkämpfern der Schlacht von Krasnik besitzen, Einzelheiten aus der Schlacht zu erzählen, die, zusammengehalten, ein anschauliches Bild dieses ersten großen Ereignisses auf dem österreichisch-russischen Kriegsschauplatz geben. Zunächst ein zusammenfassender Bericht



Gefangene Mannschaften vom Garderegiment „Friedrich“ nach der Schlacht bei Krasnik.

R. Ispolat, Wien.

aus dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier, der vom 26. August datiert ist und in dem es heißt:

Man erfuhr hier, daß unsere Vortruppen am Sonntag, den 23. August, einerseits bis dicht an den Abschnitt des Ramienabaches westlich und bis zur Bachlinie von Krasnik östlich der Weichsel vorgedrungen seien. Weiter konnte mitgeteilt werden, daß die östlich der Weichsel vorgehenden Streitkräfte am Sonntag bei Krasnik einen größeren Kampf siegreich bestanden und dabei 1000 unverwundete Gefangene gemacht, Geschütze und Maschinengewehre erbeutet hatten.

Dienstag, den 25. August, zu Mittag lief eine ergänzende Mitteilung vom Armeoberkommando hier ein, der zu entnehmen war, daß am Sonntag, 23. August, tatsächlich zwei russische Korps geschlagen wurden. Auch stellte sich das Ergebnis dieses Erfolges umfangreicher dar als in der ersten Meldung: 2200 Gefangene, drei Fahnen, 20 Geschütze, sieben bespannte Maschinengewehre waren in unseren Händen. Der Schauplatz der Kämpfe wurde dahin präzisiert, daß als Stätten der Schlacht die Höhen nördlich von Framopol und südlich von Krasnik genannt wurden. Ein dritter Bericht sprach sodann von 3000 Gefangenen.

Am Mittwoch, 26. August, erfuhr man endlich,



Gefangene Offiziere des russischen Garderegiments „Friedrich“ nach der Schlacht bei Krasnik.

R. Ispolat, Wien.

A. Hartleben's Kleiner Volks-Atlas

24 Hauptkarten
und 29 Nebenkarten
auf 41 Kartenseiten.

Ergänzender Text von Hans Mayerhofer.

Zweite, neubearbeitete Auflage. — Groß-Folio-Format. — Gebunden 8 Kronen = Mark 7.20.

A. Hartleben's Kleiner Hand-Atlas über alle Teile der Erde.

Enthaltend 40 Hauptkarten und 38 Nebenkarten in 60 Kartenseiten.

Ergänzender Text von Hans Mayerhofer.

Zweite, neubearbeitete Auflage. — Groß-Folio-Format. — Gebunden 10 Kronen = 9 Mark.

Dalmatien Das Land der Sonne, eine Wanderfahrt an der Adria.

Von M. Band.

Mit 142 Illustrationen nach photographischen Aufnahmen u. einer Übersichtskarte.
8 Bogen. — Groß-Oktav. — In O.iginalband 8 Kronen = Mark 7.20.

Athen und Attika. Land, Leute und Denkmäler.

Von Adolf Struck.

Mit 226 Abbildungen, einem Plan von Athen und einer Karte von Attika. — 14 Bogen.
Groß-Oktav. — In Originalband gebunden 6 Kronen = 5 Mark.

Kämpfe in China.

Eine Darstellung der Wirren und der Beteiligung von Österreich-Ungarns Seemacht an ihrer Niederwerfung in den Jahren 1900 — 1901.

Von Theodor Ritter von Winterhalder, k. u. k. Linienhilfsleutnant.

Mit 118 Abbildungen, 26 Croquis u. 2 Karten. 38 Bogen.
Groß-Oktav. — Gebunden 10 Kronen = 9 Mark.

Die richtige Lebensweise.

Von Med. Dr. F. Schürer v. Waldheim.

Mit 8 Tafeln, 12 Abbildungen enthaltend. 10 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. 4 K 2. h = 3 M. 50 Pf.

Der Verfasser geht auf Grund selbständiger Beobachtungen und Studien durchaus seine eigenen Wege, hier von der Medizin, dort von der Naturheilkunde nehmend, was ihm wertvoll erscheint, und sich nicht scheuend, manche der heute üblichen Lehren der medizinischen Wissenschaft als verhängnisvolle Irrtümer zu bezeichnen. So bezüglich der Sautauscheidungen und der Trockenheit, welchen der Autor eine ungeheure Bedeutung beimißt.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

⊗ A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig ⊗

Wer die Ereignisse der Gegenwart in ihrem ganzen Umfange verstehen will,
bestelle das Werk:

Der europäische Krieg und der Weltkrieg

Historische Darstellung der Kriegsergebnisse von 1914—

Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen
Erscheint in etwa 40 Heften, jedes 50 Heller = 40 Pfennig

Wir alle sind Zeugen von Geschehnissen, die an Furchtbarkeiten alles übertreffen, was die Welt je erlebt hat. Was sind die Kriege von einst gegen den Zusammenprall der Millionenheere, der sich jetzt vollzieht! Der Dreißigjährige Krieg mit seinen Schrecken und seinem Elend, die napoleonischen Feldzüge, ja selbst von Deutsch-Französischer Krieg und der Krieg zwischen Rußland und Japan sind kaum mehr als Episoden, wenn man die Furchtbarkeit der modernen Waffen, wenn man die Zahl der Kämpfer in Betracht zieht, die in diesem europäischen Ringen einander gegenüberstehen.

Gerade in dieser Zeit, die sich noch kaum Rechenschaft über sich selbst geben kann, beginnt das groß angelegte Geschichtswerk „Der europäische Krieg und der Weltkrieg“ zu erscheinen.

Noch glühend von den gewaltigen Eindrücken der letzten Wochen, im Banne des Miterlebten wird der Verfasser ein Zeitgemälde entwerfen — seine Vorgeschichte ausführlich darstellend —, das den Tatsachen wirklich gerecht wird. Das Erleben der Gegenwart soll den Griffel des Geschichtsschreibers führen; denn nur so kann es möglich werden, ein zuverlässiges und treues Bild der Geschehnisse zu geben.

Hembergers Werk „Der europäische Krieg und der Weltkrieg“ ist keine Kriegschronik aus Zeitungsberichten zusammengestellt, sondern der geschichtliche Aufbau der großen Ereignisse, die sich jetzt vor uns abspielen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig

Vom gleichen Verfasser
erschienen bereits früher: **Illustrierte Geschichte des
Balkankrieges 1912—13**

Von **H. Hemberger**

Mit 513 Abbild., 25 Textkarten u. 2 mehrfarb. großen Karten der Balkanländer. 162 Bogen. Quart

Zwei Bände, jeder 15 Kronen = 12 Mark 50 Pfennig

Die hohe Bedeutung des letzten Balkankrieges nicht nur für die Balkanhalbinsel selbst, sondern auch für ganz Europa kommt in diesem Geschichtswerk zum Ausdruck. Hemberger hat darin eine Kraft der Anschaulichkeit, wie sie sonst ähnlichen Werken nicht innewohnt. Schritt für Schritt ist er mit den Ereignissen gegangen, aber trotz ihrer Wirbelnden, sich überlagernden Sülle hat er doch keines übersehen, keines vergessen. Mit der Gewissenhaftigkeit des besten Geschichtsschreibers hat er sie geordnet, aneinandergereiht, so daß man die tieferen Ursachen und die logischen und psychologischen Zusammenhänge begreift, die man im Wirbeldunst der Geschehnisse selbst nie recht zu überblicken vermochte.

H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig